

4

3. Jahrgang
März 2016

Lebendig



DAS **PFARRMAGAZIN** DER SEELSORGEEINHEIT MÜNSTER-WEST



Schöpfung

ZEICHEN I

WIR ERKENNEN DICH

AN DER SCHRIFT GEHAUCHT AUF
SCHMETTERLINGSFLÜGEL

AM SCHWUNG DES
HIMMELSBUCHSTABEN
REGENBOGEN

AM FEUERSTRICH DES METEORS

AN DEINER HEIMLICHEN HAND
DIE DEN ZEIGER ZÜCKT
GEGEN DAS SCHMETTERLINGSHERZ
GEGEN UNSER HERZ

ERKENNEN WIR DICH

Rose Ausländer

*Quellenangabe: Rose Ausländer,
Zeichen I (Wir erkennen dich). Aus:
Rose Ausländer, Wieder ein Tag aus
Glut und Wind. Gedichte 1980-1982.*

*© S.Fischer Verlag GmbH, Frank-
furt am Main 1986*

*Mit freundlicher Genehmigung der
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt
am Main*

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

In welcher der Personen finden Sie sich am ehesten wieder? – Am Rand einer Skipiste in den Alpen steht ein junger Mann. Er schaut über das Tal hinüber auf die nahen und entfernter liegenden Felsklüfte und Berggipfel der Umgebung. Lange steht er dort. Hin und wieder kommen andere Skifahrer, bleiben neben ihm stehen. Viele versuchen sogleich, die anderen Berggipfel richtig einzuordnen und mit ihren Namen zu bezeichnen, und fahren dann weiter. Andere folgen den Blicken des jungen Mannes, um zu sehen, ob vielleicht etwas passiert ist. Es muss ja einen Grund haben, weshalb der Mann da so lange steht und interessiert schaut. Da sie nichts entdecken, zucken sie kurz mit den Achseln und fahren weiter. Andere bleiben dagegen auch einfach stehen und schauen.

Dieses kleine Beispiel deutet an, wie unterschiedlich die Zugänge zur Natur bzw. zur Schöpfung sein können: betrachtend und bewundernd, analysierend und wissenschaftlich, eher neutral-gleichgültig oder von Dankbarkeit geprägt, distanziert-ängstlich oder zupackend-genießend, instrumentell-benutzend oder die Natur vergötternd, religiös oder agnostisch. Manche dieser Sichtweisen ergänzen sich im positiven Sinne. Andere Gegenüberstellungen schließen einander aus oder sind in sich problematisch, wie z.B. ein willkürliches Benutzen der Natur als bloßes „Material“ oder eine Sicht der Natur, die diese als tabu und absolut unantastbar erachtet.

In diesem Heft werden Sie zwar nicht alle diese unterschiedlichen Zugänge wiederfinden, aber doch eine Vielzahl. Fast alle Autoren kommen aus dem Münsteraner Westen bzw. arbeiten hier, vom Landwirt bis zum Geographie- oder Theologieprofessor. Die Beiträge schlagen einen Bogen über die Natur und Geographie/Geologie im Münsteraner Westen bis zur Kosmologie, von der Bedeutung des volkstümlich-religiösen Brauchtums bis zu den Kernaussagen der Umwelt-Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus, von der Frage, wie wir im Alltag ökologisch bewusst leben können bis zu einer spannenden Quiz-Seite für die Jüngeren mit erstaunlichen Fakten aus der Tier- und Pflanzenwelt ...

Als Titel für die vierte Ausgabe unseres Pfarrmagazins „*Lebendig*“ haben wir „Schöpfung“ gewählt. Darin liegt einerseits ein Statement. Denn „Schöpfung“ ist ein Begriff, der auf eine Erschaffung hinweist, auf einen Schöpfer. Andererseits zieht der alternative Begriff „Natur“ im deutschen Sprachgebrauch einen etwas kleineren Kreis als Schöpfung. Mit Natur verbindet man oft lediglich die Pflanzen- und die Tierwelt, mit Schöpfung dagegen „alles“, also auch die Materie, den Menschen, den Kosmos.

So wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen ... und an der Schöpfung!

*Im Namen der gesamten Redaktion grüße
ich Sie herzlich,*

Pfr. Timo Weissenberg



*Timo Weissenberg,
Jahrgang 1973, ist seit
Mitte September 2015
Pfarrer in der Pfarrge-
meinde St. Ludgerus und
St. Pantaleon, Pfarrver-
walter in St. Anna und
Pastor in St. Stephanus.*

Die Schöpfung – göttlicher Akt oder Zufallsprodukt?

Warum existiert überhaupt etwas und nicht einfach nichts? Mutmaßlich eine der ältesten Fragen, seit Menschen über sich selbst und das Leben nachdenken können – ob auch Tiere dergleichen reflektieren, ist zwar unwahrscheinlich, aber unbekannt.

Die von Religionen, Mythen oder Kulturen angebotenen Antworten auf diese Frage weichen denkbar stark voneinander ab, stimmen aber meist im Glauben überein, dass am Anfang allen Seins ein göttliches Wesen mit einem Schöpfungsakt aus eigener Machtvollkommenheit stand.

Foto: © NASA, In: Pflanzbriefservice.de



Mit einer solchen Annahme können sich Naturwissenschaften wie Teilchenphysik, Astronomie und Kosmologie per definitionem nicht begnügen und sind in Jahrhunderten der Forschung immer tiefer in die Geheimnisse des Universums eingedrungen. Zwar besteht mittlerweile über die Grundzüge der kosmologischen Entwicklung seit dem Urknall vor 13,7 Milliarden Jahren und der Evolution des (irdischen) Lebens in den letzten 4,5 Milliarden Jahren weitgehende Einigkeit, doch bleiben nicht nur alte Fragen ungelöst, es tauchen auch immer wieder neue Rätsel auf.

Das betrifft einerseits die Erklärung von neuen Beobachtungen, die den bislang gültigen Theorien widersprechen; um etwa die vor gut 15 Jahren entdeckte beschleunigte Expansion des Universums zu erklären, nimmt man die Existenz einer obskuren „Dunklen Energie“ an, über deren Wesen jedoch wenig bis nichts bekannt ist.

Andererseits geht es um die Deutung gesicherter Forschungsergebnisse: Je genauer nämlich Naturgesetze formuliert und subatomare Welten vermessen werden, desto wunderbarer scheint das gesamte Gefüge aus Materie, Kräften und Feldern exakt so aufeinander abgestimmt zu sein, dass kosmische Strukturen, eine komplexere Chemie und am Ende biologisches Leben überhaupt entstehen konnten. Einige Beispiele für diese Feinregulierung der Naturkonstanten sollen hier vorgestellt werden.

■ Zunächst zur Gravitation, der neben den drei anderen Fundamentalkräften Elektromagnetismus, schwache Wechselwirkung und starke Wechselwirkung mit Abstand schwächsten Kraft. Wäre die Schwerkraft noch um wenige Prozent schwächer, würden die Sterne nicht kompakt genug komprimiert und die für

die Kernfusion in ihrem Innern erforderlichen Temperaturen nicht entwickelt, so dass keine Sonnen scheinen und alle Planeten leblos in eisiger Finsternis kreisen würden. Eine geringfügig stärkere Gravitation dagegen ließe den Kernbrennstoff in den Sternen zu schnell für die Entwicklung von Leben auf benachbarten Planeten verbrennen; außerdem wären die Galaxien deutlich kleiner und damit das Risiko katastrophaler Zusammenstöße von Sternen viel größer.

■ Eine entscheidende Rolle bei der „Supernova“, dem explosionsartigen Ende massereicher Sterne, spielt die schwache Wechselwirkung, die ansonsten den radioaktiven Zerfall von Atomkernen steuert. Wäre sie deutlich stärker oder schwächer, würden diese Sterne nicht auseinanderbersten und damit nicht jene schweren Elemente wie Kohlenstoff, Sauerstoff oder Eisen ins All verstreuen, die während der Kernfusion im Innern entstanden und die Grundlage jeden Lebens sind; ohne Supernova blieben diese Elemente in den sterbenden Sternen gefangen und stünden weder bei der Ausbildung neuer Planetensysteme noch bei der Konstruktion komplexer Moleküle als Bausteine des Lebens zur Verfügung.

■ Ähnlich gravierende Folgen hätte eine Veränderung der starken Wechselwirkung in den Atomkernen: Eine Erhöhung um wenige Prozent würde wiederum die Kernfusion dramatisch beschleunigen und damit die Lebensdauer der Sterne auf eine für die Evolution von Leben untaugliche Frist verkürzen. Umgekehrt würde eine leicht geringere starke Kraft das Deuterium nicht mehr zusammenhalten können, das die unverzichtbare Zwischenstufe zur Nukleosynthese jener schwereren Elemente bildet, ohne die Leben nicht denkbar ist.



Dr. Axel Koppetsch ist Historiker und Archivar beim Landesarchiv NRW in Münster. In seiner Freizeit beschäftigt er sich gerne mit Albert Einstein und seinen Folgen, also v.a. mit Relativitätstheorie, Kosmologie oder Quantenphysik.



■ Generell kommt bei der schrittweisen Kernfusion im Sterninnern dem Energieniveau in den Atomen der beteiligten Elemente eine zentrale Bedeutung zu; wenn es etwa beim Sauerstoff um 1% niedriger wäre, würde praktisch der gesamte Kohlenstoff in Sauerstoff und noch schwerere Elemente verwandelt, so dass die uns bekannten Lebensformen auf Kohlenstoff-Basis unmöglich wären.

■ Nach der Nukleosynthese von zwei Protonen und zwei Neutronen ist die Masse des resultierenden Helium-Atomkerns um genau 0,7% geringer als die Summe der Massen von Protonen und Neutronen. Wäre diese „Epsilon“ genannte Differenz kleiner als 0,6%, bestünde das ganze Universum nur aus Wasserstoff, bei einem Epsilon über 0,8% wiederum ausschließlich aus einer Abart von Helium.

■ Atome bestehen (in vereinfachter Sicht) aus positiv geladenen Protonen und neutralen Neutronen im Kern sowie den diesen Kern umkreisenden, negativ geladenen Elektronen. Die elektrischen Ladungen von Protonen und Elektronen sind zwar entgegengesetzt, doch weichen ihre jeweiligen Beträge erst nach etwa 20 Nachkommastellen voneinander ab; wäre diese Differenz um einen Bruchteil größer, würden alle Atome sich gegenseitig abstoßen und jegliche Bildung von Materie wäre ausgeschlossen.

■ Neutronen wiegen etwas mehr als Protonen und zerfallen deshalb nach gewisser Zeit in letztere; wäre das Proton nur um 1% schwerer, hätte der Zerfall nicht nur die umgekehrte Richtung, sondern würde auch zur Auflösung der Atomkerne und damit jeglicher Materie überhaupt führen.

Wie nun ist diese merkwürdige Vielzahl scheinbar sorgfältig aufeinander und auf die Ermöglichung von Leben hin abgestimmter Naturkonstanten zu erklären? Für religiöse Menschen (sofern sie nicht ohnehin die jeweiligen Schöpfungsmythen als Tatsachenberichte missverstehen) ist die Antwort natürlich naheliegend: Gott (oder Allah, Jahwe oder wie auch immer das höchste Wesen genannt wird) hat in seiner Allmacht und Allwissenheit alle Werte exakt so eingestellt, wie es für die Entwicklung des Kosmos und die Evolution von Leben bis hin zum Menschen erforderlich war. Philosophen dagegen könnten die Frage aufwerfen, ob die beobachteten Maße und Gesetzmäßigkeiten vielleicht prinzipiell gar keine anderen Werte annehmen können und unser Universum wenn nicht die beste, so doch die einzig mögliche aller Welten ist.

Die genau entgegengesetzte Deutung wird indessen von vielen Physikern und Kosmologen vertreten, indem sie von Erkenntnissen der Quantenmechanik ausgehen, also jener Disziplin, die sich mit dem Zusammenwirken der (nach heutigem Wissen) allerkleinsten Partikel jenseits von Protonen und Neutronen befasst. Die Quantenmechanik erlaubt nicht nur, sie fordert sogar, dass ein Vakuum nicht dauerhaft wirklich leer bleiben kann, weil permanent durch spontane Energie-Fluktuationen Teilchen aus dem Nichts entstehen. Vor diesem Hintergrund scheint zweierlei nicht auszuschließen zu sein: Die als „Urknall“ bekannte Geburt des Universums könnte zum Einen aus einer solchen quantenmechanischen Fluktuation resultieren und zum Anderen – nur eine unter unzähligen anderen Geburten gewesen sein, die sich außerdem weiterhin ständig wiederholen. Unser Universum wäre dann lediglich eine nur zufällig lebensfreundliche Variante im so genannten „Multiversum“, während in dessen unfassbar vielen weiteren Welteninseln ganz andere Naturgesetze herrschen und in den allermeisten Fällen verhindern, dass sich intelligente Lebewesen entwickeln und über die Feinabstimmung von Naturkonstanten wundern können. Es ist ein wenig so, als wenn jemand meinen perfekt sitzenden Anzug bestaunt und mich nach seiner Herkunft befragt: Entweder gebe ich ihn als individuelle Maßanfertigung des Schneiders meines Vertrauens aus, oder ich räume ein, dass ich ihn im Internet mit seinem gigantischen Angebot an abertausenden Kombinationen aus allen denkbaren Stoffen, Modellen und Maßen gefunden und bestellt habe.

Zu ganz ähnlichen Überlegungen scheint zudem veranlasst zu sein, wer sich mit jenen Rahmenbedingungen beschäftigt, die für die Entstehung von Leben gerade auf der Erde notwendig waren. Auch hier fügt sich vieles mit erstaunlicher Präzision ineinander:

■ Flüssigem Wasser kommt eine Vielzahl lebensfreundlicher Eigenschaften zu, darunter etwa das Potential, andere Substanzen aufzulösen, ohne sie chemisch zu verändern. Die Erde bewegt sich genau in jener schmalen Zone um die Sonne, in der Wasser weder verdampft noch dauerhaft gefriert.

■ Die Bahn der Erde um die Sonne ist (wie die der anderen Planeten) nicht kreisrund, sondern elliptisch, aber nicht so stark, dass der Temperaturunterschied zwischen Sonnennähe und Sonnenferne Leben verhindern würde. Eine stark ausgeprägte Ellipse würde zusätzlich die Gefahr von Kollisionen oder Schwerkraft-Wechselwirkungen mit anderen Planeten bergen.

■ Der Mond ist groß und schwer genug, um die Rotationsachse der Erde langfristig zu stabilisieren; bei einem kleineren Mond wäre die Achse starken Schwankungen ausgesetzt und damit das globale Klima periodischen, also lebensfeindlichen Veränderungen unterworfen.

■ Ohne die Gravitation des Jupiter als größtem Planeten im Sonnensystem würde die Erde immer noch, wie in der ersten Jahrmilliarde nach ihrer Entstehung, regelmäßig von großen Asteroiden getroffen, etwaiges Leben damit wiederholt zumindest weitgehend ausgelöscht.

■ Wäre die Sonne nicht der einzige Stern unseres Planetensystems, sondern (wie etwa 60 bis 70% der Sterne in der Milchstraße) Bestandteil eines Doppeltstern- oder gar Mehrfachsystems, könnten Planeten sie wahrscheinlich nur in lebensfeindlicher Entfernung stabil umkreisen.

■ Die Sonne mit ihren Planeten umläuft das Zentrum der Milchstraße in jenem Entfernungskorridor, in dem einerseits die lebensfeindliche Strahlung und die Gefahr von Kollisionen mit anderen Sternen gering ist, andererseits die Konzentration der für Lebensformen notwendigen schweren Elemente ausreicht.

Diese lebensfreundliche Konstellation rund um die Erde ist indessen – im Gegensatz zur Feinabstimmung der Naturkonstanten – mit harter Statistik erklärbar: Da man davon ausgeht, dass die meisten der bis zu 300 Milliarden Sterne der Milchstraße (die ihrerseits – allein in *unserem* Universum ... – nur eine unter etwa 100 Milliarden Galaxien ist) von Planeten begleitet werden, ist die Wahrscheinlichkeit für einen lebensfähigen Planeten wie die Erde sehr viel höher, als die obige Liste nahelegt.

Zurück zur Frage nach dem Ursprung allen Seins: Sie kann auf naturwissenschaftlichem Wege wohl nie eindeutig beantwortet werden, zumal die Existenz eines Multiversums vermutlich weder direkt noch indirekt jemals beweisbar sein wird. Unabhängig davon bleibt es jeder/m Gläubigen unbenommen, auch und gerade ein solches Multiversum als um so gewaltigeres Werk eines wahrlich *allmächtigen* Gottes zu deuten. ■

Axel Koppetsch

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...

Die biblische Schöpfungsgeschichte

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde;

die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.

Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.

Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis

... und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: **erster Tag.**

Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheidet Wasser von Wasser.

... So geschah es, und Gott nannte das Gewölbe Himmel ... **zweiter Tag.**

Dann sprach Gott: Das Wasser unterhalb des Himmels sammle sich an einem Ort, damit das Trockene sichtbar werde. So geschah es.

Das Trockene nannte Gott Land, und das angesammelte Wasser nannte er Meer. Gott sah, dass es gut war.

Dann sprach Gott: Das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen mit ihrem Samen darin. So geschah es.

... Gott sah, dass es gut war ... **dritter Tag.**

Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und Jahren dienen;

sie sollen Lichter am Himmelsgewölbe sein, die über die Erde hin leuchten. So geschah es.

... Gott sah, dass es gut war ... **vierter Tag.**

Dann sprach Gott: Das Wasser wimmle von lebendigen Wesen, und Vögel sollen über dem Land am Himmelsgewölbe dahinfliegen.

... Gott sah, dass es gut war ... **fünfter Tag.**

Dann sprach Gott: Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes. So geschah es.

... Gott sah, dass es gut war.

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land.

Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.

Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: **der sechste Tag.**

So wurden Himmel und Erde vollendet und ihr ganzes Gefüge.



„Schöpfung“
gebrannter Ton,
koloriert, 1987
Maria Theresia von
Fürstenberg

Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte.

Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte.

AUSZÜGE AUS: GEN 1,1-2,3

Nie wieder Chaos!

Was uns die biblische Schöpfungsgeschichte lehrt



Prof. Dr. Wilfried Eisele
(Jahrgang 1971)
Professor für Zeit- und
Religionsgeschichte des
Neuen Testaments an der
Universität Münster
Er arbeitet als Priester
mit in unserer
Seelsorgeeinheit

Was ein „Tohuwabohu“ ist, weiß bis heute jedes Kind. Es fängt ja auch schon im Kinderzimmer an. Wie von allein breitet sich das Chaos aus und muss immer wieder eingedämmt werden. Dann ist Aufräumen angesagt. Warum eigentlich? „Nichts ist schön in der Unordnung“, meinte der jüdische Bibelgelehrte Philon von Alexandria (1. Jahrhundert). Er bezog das auf die Erschaffung der Welt. Schöpfung bedeutet in der Bibel, dass Gott im Chaos Ordnung schafft. Denn am Anfang war die Erde ein „Tohuwabohu“, wie es im hebräischen Text wörtlich heißt (Gen 1,2). Doch dann greift Gott ein und gibt jedem Ding seinen Platz.

Dazu schafft er als Erstes Raum und Zeit. Der Raum muss in verschiedene Lebensräume aufgeteilt werden. Nur so kann sich jedes Lebewesen wohlfühlen wie ein Fisch im Wasser. Das trockene Land, das der Mensch bewohnt, ist vom Wasser umgeben wie ein Gräftenhof. Die Zeit hängt an den Himmelskörpern: Tag, Monat und Jahr lesen die Menschen seit jeher an der Bewegung von Sonne (bzw. Erde!), Mond und Sternen ab. Der Rhythmus der Woche ist davon unabhängig. Der siebte Tag als Ruhetag unterbricht den Lauf der Zeit und macht den Menschen frei. An diesem Tag verfügt er über seine Zeit und nicht sie über ihn.

Schließlich schafft Gott den Menschen als sein Ebenbild und macht ihn zum Hüter seiner Schöpfung. Das gibt ihm nicht das Recht, die Erde egoistisch auszubeuten. Vielmehr soll er für Ordnung sorgen, damit alles Lebendige

seinen Lebensraum erhält. Das macht den Menschen Gott ähnlich, und so stellt sich die Bibel das Paradies vor: Der Mensch lebt mit allen Geschöpfen friedlich zusammen. Keines trachtet dem anderen nach dem Leben. Jedes hat seine Berechtigung, seine Art und seinen Namen. Wenn Gott sie ruft, darf keines fehlen.

Man muss kein Ordnungsfanatiker sein, um Ordnung zum Leben wichtig zu finden. Man muss sich nur einmal klar machen, was das Chaos anrichtet, wenn es ins Leben einbricht. Das Urbild dafür ist die Sintflut: Das Wasser bleibt nicht an seinem angestammten Platz. Es überflutet das trockene Land und vernichtet dort alles Leben. Wir können inzwischen viel, aber den Naturgewalten gegenüber sind wir immer noch machtlos. Dass die Menschheit trotzdem einmal in der Lage sein würde, unseren Planeten zu zerstören, war für die Menschen der Bibel unvorstellbar. Wir können es, weil wir jedes Maß verloren haben. Entweder wir lernen, mit der Schöpfung zu leben, oder wir überleben nicht.

Auch wo die gesellschaftliche Ordnung zerfällt, ist das menschliche Leben bedroht. Im Chaos von Krieg und Zerstörung bleibt vielen Menschen nur die Flucht. Ihnen braucht man den Leitsatz des Westfälischen Friedens nicht zu erklären: Pax optima rerum! Frieden ist das Beste von allem! Denn ohne Frieden ist alles nichts. Frieden fällt allerdings nicht vom Himmel. Er ist das Ergebnis von täglicher Bemühung. Frieden gibt es nur, wo jeder zu seinem Recht kommt und Unrecht entschieden bekämpft

wird. Frieden gibt es dauerhaft nur, wo menschliche Werte des Zusammenlebens aktiv gepflegt werden. Entweder wir lernen, miteinander zu leben, oder keiner von uns überlebt.

Gewiss, man kann es mit der Ordnung auch übertreiben. Man kennt die Klagen über behördliche Regulierungswut. Die Bibel betrachtet die Schöpfung wie einen Garten. Da muss man die Dinge erst wachsen lassen, bevor man sie zurechtstutzt. Deshalb hat Gott auch nicht alles geregelt. Er hat uns Menschen die Freiheit gelassen, etwas mit der Welt und unserem Leben anzufangen. Da ist unendlich viel Platz für Kreativität. Nur Tohuwabohu darf es nicht geben, weil kein Mensch darin leben kann. Freiheit ja, aber nie wieder Chaos! ■

Wilfried Eisele

„DIE SCHÖPFUNG ALS ORT DER GOTTESERFAHRUNG IN DER NATUR IST FÜR UNS PFADFINDER ZENTRALER LEBENSRAUM, ZUM BEISPIEL IM SOMMERLAGER, UND ZUGLEICH IMMER AUCH AUFTRAG, IHN ZU SCHÜTZEN!“

KLEMENS KNOB,
07. JANUAR 2016
WWW.DPSG-MECKLENBECK.DE

JUNGE AUGEN

EINMAL NOCH DIE WELT MIT JUNGEN AUGEN SCHAUEN,
WIE DER MENSCH AN SEINEM ERSTEN TAG!
STAUNEND SANFTE FLOCKEN FALLEN SEHEN,
WEISS UND WEICH UND KÜHL,
DIE ERSTEN UNSRES LEBENS.

EINMAL NOCH DIE WELT GANZ FRISCH UND SORGLOS SPÜREN
WIE EIN KIND DEN ERSTEN FRÜHLINGSTAG!
HELL UND WACH,
MIT OFF'NEM MUNDE, WUNDERND:
DAS QUIRLIG-ZWITSCHERENDE IM HOHEN GRÜN,
ORANGE-VERLIEBT DEN MORGENHORIZONT,
MIT SEELENDURST DEN DUFT
AUS TAUVERTRÄUMTEN WIESEN.

EINMAL NOCH MIT HEIL'GEM SCHAUER BEBEN
WIE BEIM ERSTEN SOMMERDONNER,
DER DAS GANZE HERZ DURCHROLLT!
LEUCHTEN, GLÄNZEN, FARBENFLIESSEN,
ZWISCHEN WOLKENFETZEN UND DER ERDE,
AUFGERISSEN UND ENTZÜNDET,
VON DER SCHÖNHEIT
HINTER ALLEM SCHÖNEN.

DER UNSICHTBAREN QUELLE
ALLER REIFEN FRUCHT DER FREUNDSCHAFT
NOCH EINMAL DANKEN
WIE BEIM ERBLÜH'N DERSELBEN,
ERFÜLLT, GETRÖSTET UND UMFRIEDET!

JA, EIN ZAUBER LIEGT AUF DIESER WELT!
NUR KLARE AUGEN SEHEN IHN,
DEN ZAUBER, DER DIE WELT DURCHWEBT,
AUS DEM SIE STRÖMT.

EINMAL NOCH MIT SOLCHEN JUNGEN,
KLAREN AUGEN
SCHAUEN WIE DER MENSCH
AN SEINEM ERSTEN TAG!
GELÄNGE DIESES EINE MAL,
ES BLIEBE NICHT DABEI

TIMO WEISSENBERG



Ein ökologisches Bewusstsein – Brauchen wir das?

Wann ich genau angefangen habe, ein ökologisches Bewusstsein zu entwickeln, weiß ich nicht genau. In den letzten 10 Jahren haben die Themen wie Klimawandel, Umgang mit Ressourcen und globales Ungleichgewicht in meinem Leben aber stetig an Bedeutung gewonnen.



Thomas Witte ist Mitglied im Gemeindeausschuss in St. Anna. Seit circa fünf Jahren versuchen er und seine Familie, umweltbewusster zu leben.

Ich kann mich erinnern, dass die Umstellungen in meinem Leben anfangs sehr zaghaft waren. Zu schwer fiel es mir, auf gewisse Dinge zu verzichten. Zudem: Wem hilft es, wenn ich meinen Fleischkonsum reduziere? Regelmäßig werde ich belustigt angesehen und muss mich ernsthaft dafür rechtfertigen. Am Ende wird das

die Massentierhaltung und deren Auswirkungen auch nicht verändern. Was bringt es, wenn ich versuche, weniger Auto zu fahren und auf Urlaubsflüge zu verzichten? Das rettet das Klima auch nicht. Wer hat was davon, wenn ich meinen teureren Ökostromanbieter bezahle, ansonsten aber Atom- und Kohlekraft genutzt werden. Das ist doch alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein!? Ich zahle den hohen Preis für ökologisches und nachhaltiges Leben, merkbar wird mein Verhalten aber doch nicht!?

Trotz meiner Bedenken habe ich angefangen, einige Dinge für mich umzusetzen. Aus Prinzip, aus Überzeugung!? Ich glaube, an dieser Stelle spielt auch mein Glaube eine wesentliche Bedeutung:

Inzwischen stelle ich voller Freude fest, wieviel Verbraucherverhalten beeinflussen kann. Ich war gar nicht der Einzige, der sein Konsumverhalten umgestellt hat. Das waren so Viele, dass inzwischen jede Supermarktkette, die

was auf sich hält, eine eigene Bio-Linie fährt. Einmal-Plastiktüten werden immer weniger. In vielen Restaurants und Kantinen gibt es selbstverständlich vegetarische Menüs oder Alternativen. Es gibt immer mehr Boutiquen und Hersteller für ökologisch und fair produzierte Kleidung. Die Bundesregierung hat die Energiewende be-

geschlossen ... Das sind zwar nur Anfänge, aber mir ist bewusst geworden, wieviel Verbraucherverhalten bewirkt, und dass es viele Menschen sind, die so denken.

Ich merke aber immer noch, wie schwer es ist, ökologisch bewusst zu leben. Eigentlich gibt es keine Grenzen. So viel könnte ich tun. Brauchen wir überhaupt noch ein Auto? Können wir es nicht auch ohne schaffen? Ein Haus unserer Größe für eine Familie. Andere wohnen auf der Wohnfläche mit mindestens zwei Familien. Ist das ökologisch? Brauchen wir das?

Ich habe in den letzten Jahren für mich festgestellt, dass es wichtig ist, sich nicht entmutigen zu lassen. Es sind viele kleine Schritte möglich. Einen radikalen Verzicht kann ich als Individuum, aber auch unsere Gesellschaft nicht leisten. Und es hat sich viel getan. Ich habe mir vorgenommen, sehr bewusst zu konsumieren. Wir überlegen uns regelmäßig, was wir wirklich brauchen und wo wir

Ich habe eine Verantwortung nicht nur gegenüber anderen Menschen, sondern auch gegenüber Gott und meinem Gewissen.

reduzieren können. Häufig stellt sich mit dem bewussten Konsum auch ein besonderes Glücksgefühl ein. Wir nehmen die Lebensmittel wieder als etwas Besonderes wahr. Zu meiner Kleidung, die ich

jetzt deutlich teurer und sehr ausgewählt einkaufe, habe ich eine bewusster Beziehung. Bahn-, Bus- und Radfahren haben auch weitere Vorzüge und können richtig Spaß machen ... ■

Thomas Witte

Das päpstliche Rundschreiben „Laudato si“!

1. Der Ansatz beim Heiligen Franziskus

„Laudato si', mi' Signore – Gelobt seist du, mein Herr“, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnert er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter“ (Nr.1). So beginnt die am 18. Juni 2015 der Öffentlichkeit vorgestellte, zweite Enzyklika von Papst Franziskus. Den Namen Franziskus hatte er sich gegeben, weil er glaubt, „dass Franziskus das Beispiel schlechthin für die Achtsamkeit gegenüber den Schwachen und für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie ist“ (Nr. 3).

2. Das Problem ist ein übertriebener Anthropozentrismus (III. Kapitel)

Das grundlegende Problem sieht Franziskus in einem übersteigerten Anthropozentrismus, den er mit den Worten des deutsch-italienischen Theologen

Romano Guardini beschreibt: Der moderne „Mensch empfindet die Natur weder als gültige Norm, noch als lebendige Bergung. Er sieht sie voraussetzungslos, sachlich, als Raum und Stoff für ein Werk“ (Nr. 115). Er neigt zu einem „technokratischen“ Verhalten, das ihn verleitet, die Schöpfung nur noch als Material für die eigene Bereicherung und Herrschaftsausübung anzusehen. Diese Fehlhaltung bezieht sich sowohl auf den Menschen selbst, als auch auf die außermenschliche Schöpfung. In einer „prometheischen“ Selbstüberschätzung setzt er sich absolut und verliert so die ihn tragenden Beziehungen.

3. Die Lösung wäre eine „ganzheitliche Ökologie“ (IV. Kapitel)

Die Größe des Menschen, sein „Adel“ (Nr. 119), besteht aber gerade darin, dass er in der Lage ist, sich in Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen und zu seiner Umwelt zu setzen. Auf diese Weise relativiert er sich und erkennt, „dass alles eng aufeinander bezogen ist“ (Nr. 137). Daraus kann eine „ganzheitliche Ökologie“ entstehen. Diese ist nach Meinung des Papstes das Gebot der Stunde.



Pfr. Christian Schmitt, seit 2011 leitender Pfarrer der Seelsorgeeinheit Münster-West



„Die Ökologie untersucht die Beziehungen zwischen den lebenden Organismen und der Umwelt, in der sie sich entwickeln“ (Nr. 138). Dies kann nun sowohl auf den Menschen selbst (Humanökologie), auf die Wirtschaft und die Gesellschaft (Wirtschafts- und Sozialökologie) als auch auf die Umwelt (Umweltökologie) bezogen werden.

3.1 Humanökologie

Der Mensch muss in einer „Humanökologie“ (Nr. 155) wieder lernen, „den eigenen Körper anzunehmen, ihn zu pflegen und seine vielschichtige Bedeutung zu respektieren ... die Wertschätzung des eigenen Körpers in seiner Weiblichkeit oder Männlichkeit (ist) notwendig, um in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht sich selbst zu erkennen“ (Nr. 155). Eine solche Humanökologie ist mit der Genderideologie nicht kompatibel. „Da alles in Beziehung steht, ist

die Verteidigung der Natur auch nicht mit der Rechtfertigung der Abtreibung vereinbar. Ein erzieherischer Weg, die Schwachen anzunehmen, die uns umgeben und die uns manchmal lästig oder ungelegen sind, scheint nicht machbar, wenn man nicht einen menschlichen Embryo schützt, selbst wenn seine Geburt Grund für Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten sein sollte“ (Nr. 120). Um zu einer „ganzheitlichen Ökologie“ zu gelangen, muss der Mensch bei sich selbst anfangen und lernen, die ökologischen Voraussetzungen seiner eigenen Existenz zu respektieren. Dieser Respekt kann dann auf die übrige Natur übertragen werden.

3.2 Umweltökologie (I., II. und IV. Kapitel)

Der Papst entfaltet im II. Kapitel seines Schreibens das „Evangelium von der Schöpfung“, einer Schöpfung, die den Menschen als gemeinsames Erbe (Nr. 93) von Gott gegeben wurde. Im I. Kapitel zeigt er auf, was unserm „gemeinsamen Haus“ gegenwärtig widerfährt. Die vielfältigen Formen der Umweltverschmutzung und -zerstörung werden aufgezählt. Hier geht er auch auf das Problem der globalen Erwärmung ein (Nr. 23-25). Er schließt sich der Mehrheitsmeinung in der Wissenschaft an, die davon ausgeht, dass der erhöhte Ausstoß von Treibhausgasen als einer der wesentlichen Faktoren anzusehen ist. Der Ausstoß von Treibhausgasen kann und muss reduziert werden. Der Papst appelliert in diesem Zusammenhang an die politisch Verantwortlichen, die nötigen Schritte zu ergreifen. Er kritisiert eine Dominanz der wirtschaftlichen Interessen, die einen wirksameren Umweltschutz verhindern (Nr. 109). Die Enzyklika wurde in dieser Hinsicht bewusst vor der Klimakonferenz in Paris im Dezember

2015 veröffentlicht, um den Politikern und Verantwortungsträgern ins Gewissen zu reden.

4. Ökologische Erziehung und Spiritualität

Das Schreiben endet mit Hinweisen zu einer „ökologischen Erziehung und Spiritualität“. Es geht darum, einen neuen Lebensstil zu erlernen, der von Kontemplation, Genügsamkeit und Demut geprägt ist (Nr. 222 ff.). Den Menschen muss bewusst werden, dass sie nur in

einem Bündnis mit der Natur überleben können (Nr. 209 ff.). Am Ende stehen zwei Gebete, eines für die Schöpfung und eines mit der Schöpfung. Im zweiten heißt es, „Wir preisen dich, Vater, mit allen Geschöpfen, die aus deiner machtvollen Hand hervorgegangen sind. Dein sind sie und erfüllt von deiner Gegenwart und Zärtlichkeit. Gelobt seist du. ... Gott der Liebe, zeige uns unseren Platz in dieser Welt als Werkzeuge deiner Liebe zu allen Wesen dieser Erde, denn keines von ihnen wird von dir vergessen.“■

Pfr. Christian Schmitt

„Ich kann nicht glauben!“

Immer wieder geht es mir so: Ich kann einfach nicht glauben!

Immer wenn ich Details aus den hochkomplexen Vorgängen im Weltall erfahre – wie genau die verschiedensten Kräfte, Geschwindigkeiten und Massen aufeinander abgestimmt sein mussten und müssen, damit überhaupt Sterne und Planeten da sein können und nicht sogleich wieder zusammenfallen oder gar nicht erst entstehen, ... dann kann ich einfach nicht glauben.

Immer wenn ich lese, wie fein die Abläufe in unserem Körper ineinander greifen, in unserem Immunsystem, in einzelnen Organen wie der Niere oder den unterschiedlichen Zonen des Darmes, wie extrem verzweigt die Rückkopplungen sind zwischen unseren Sinnesorganen und unserem Gehirn, in unserer Motorik oder im Prozess der Entstehung eines Embryos aus zwei winzigen Zellen, ... dann kann ich einfach nicht glauben.

Immer wenn ich allein schon die Vielschichtigkeit und die komplizierte Struktur eines einfachen Bakteriums erklärt bekomme und höre, dass die neuesten Produkte auf der CeBIT in puncto Komplexität einem solchen Bakterium weit hinterherhinken, ... dann kann ich einfach nicht glauben.

... dann kann ich einfach nicht glauben, dass das alles bloßer Zufall sein soll! All diese hochkomplexen Systeme und Lebewesen, all die physikalischen, biologischen Gesetze, nach denen sie sich aufbauen und entwickeln, ... einfach nur Zufall?!

Wie extrem müsste ein solcher Zufall sein?! – Würde man ein Buchstaben-suppe ausschütten und die Nudeln würden so fallen, dass sie ein vierstrophiges Gedicht von Shakespeare ergeben, wer würde da glauben können, dass es sich um Zufall handelt?

Nein, so viel glauben kann ich einfach nicht! ■

Pfr. Timo Weissenberg

ESSE
GLO
GLO

Bauer sucht ...

... Wege im Umgang mit der Schöpfung

Als Landwirt gehen mir zu diesem Thema viele Aspekte durch den Kopf. Wir arbeiten alltäglich mit, in und vielleicht auch an der Schöpfung mit. Darüber bin ich sehr froh, denn das macht den Reiz meines Berufes aus. Dadurch wird die Arbeit bei uns abwechslungsreich, spannend und nie langweilig.

Allerdings ist das Arbeiten in und mit der Natur niemals planbar, wenn zum Beispiel ein Schauer Regen die Erntearbeiten im Sommer zum Erliegen bringt oder Trockenheit und Hitze die Pflanzen vorzeitig abreifen lässt. Solche Ereignisse erlebt man selbst mit, und immer mal wieder kann man darüber auch in der Zeitung lesen.

Im Umgang mit der Schöpfung in der landwirtschaftlichen Tierhaltung hat es allerdings eine gewisse Entfremdung gegeben. Die Älteren von Ihnen, vor Allem aus den ländlich geprägten Ortsteilen Albachten und Roxel, können sich vielleicht noch gut erinnern, wie in den großen Gärten der „Siedlungen“ Hühner gehalten wurden oder wie Sie im Winter bei den Bauern ein Schwein gekauft und es selbst bei sich Zuhause geschlachtet haben. In den vergangenen dreißig Jahren hat sich auch dies massiv verändert.

Die Landwirte kümmern sich allein um Haltung, Zucht und Mast der Tiere. Und es bleibt ihnen auch überlassen, dafür zu sorgen, dass die im Laufe der Zeit immer weiter entwickelte Form der Tierhaltung im Einklang mit der Schöpfung steht. Ich kann Ihnen als Landwirt versichern, dass die weit überwiegende Zahl meiner Berufskollegen dies getan hat. Darauf haben sich viele Verbraucher verlassen. Das hat langfristig aber zu einer Entfremdung von der Nutztierhaltung geführt. Man richtete sein Augenmerk immer mehr auf das fertige Produkt im Supermarkt. Seither sind viele Kühe lila geworden, und der Bezug zwischen Bürger und Tier fehlt.



selten herangezogen. Die Diskussion ist stark emotional geprägt. Soziale Medien verstärken diese Entwicklung durch ihre Schnelligkeit.

Deswegen würde ich mich auch freuen, wenn wir bei diesem wichtigen Thema zusammenarbeiten würden. Lassen Sie uns gemeinsam die Situation in den Ställen

erfreulicherweise interessiert sich in der letzten Zeit gerade die junge Generation wieder für das Thema Tierhaltung. Ich erkenne das deutlich bei Besuchen von Gruppen und Schulklassen bei uns auf dem Hof, aber auch im größeren Einfluss von Tierschutzorganisationen. Auch die Aufregung um den Veggie-Day hat das deutlich gemacht. Der verantwortungsbewusste Umgang mit unseren Nutztieren bedarf aber noch größerer Beachtung. Viele in der Gesellschaft haben kein Bild vor Augen, wie Tiere auf den Höfen gehalten werden. Fachwissen aus Wissenschaft und Forschung wird zu

ansehen und dann darüber diskutieren, ob Änderungen erforderlich und möglich sind. Gemeinsam umzusetzen brauchen wir sie dann aber nicht. Es sei denn, Sie möchten wie vor 50 Jahren ihre eigenen Hühner füttern oder Ihr Schwein wieder selbst schlachten.

Ich lade Sie alle herzlich ein, sich auf unserem Hof oder in einem Betrieb meiner Berufskollegen ein eigenes Bild zu machen, mitzudenken und dann mit uns Landwirten gemeinsame Wege im Umgang mit der Schöpfung zu finden. ■

Henrik Lütke Brintrup



Henrik Lütke Brintrup
Jahrgang 1969,
Landwirt aus Roxel

UNSERE ERDE IST NUR EIN KLEINES GESTIRN IM GROSSEN WELTALL.
UNSERE AUFGABE IST ES, DARAUS EINEN PLANETEN ZU MACHEN,
DESSEN GESCHÖPFE NICHT VON KRIEGEN GEPEINIGT WERDEN,
NICHT VON HUNGER UND FURCHT GEQUÄLT,
NICHT ZERRISSEN IN SINNLOSER TRENNUNG NACH RASSE,
HAUTFARBE ODER WELTANSCHAUUNG.
GIB UNS DEN MUT UND DIE VORAUSSICHT,
SCHON HEUTE MIT DIESEM WERK ZU BEGINNEN,
AUF DASS UNSERE KINDER UND KINDESKINDER EINST MIT STOLZ
DEN NAMEN „MENSCH“ TRAGEN.

GEBET DER VEREINTEN NATIONEN,
STEPHEN VINCENT BENÉT (1898-1943), 1942, GOTTESLOB NR. 20,1

Da muss man erst einmal drauf kommen!

Verrücktes aus der Tierwelt

Leuchtendste Farben, unfassbare Töne, lustigste Formen, verrückteste Ideen – all das finden wir in der Schöpfung. Es muss Spaß gemacht haben, all diese Lebensräume, diese unglaublichen Tiere, Menschen und Pflanzen zu erdenken, sie zu erschaffen und auf den Weg zu bringen. Wer an einen Schöpfer glaubt, entdeckt die Liebe und Freude, die in jedem kleinsten Detail liegt.

1. *Ob wir inzwischen alle Tierarten kennen, wissen wir gar nicht. Wohl aber, dass täglich Arten aussterben. Es lässt sich also nur grob schätzen, wieviele Tierarten auf unserem Planeten leben. Es müssen um die*

- H 1,75 Millionen Tierarten
- K 500 000 Tierarten
- A 100 000 Tierarten sein

2. *Der Rüssel eines Elefanten ist sein wichtigstes Organ. Mit ihm atmet und tastet er, nimmt Wasser auf und nutzt ihn als Arbeitswerkzeug. Der Rüssel besteht aus*

- I einem riesen großen Knorpel
- U ca. 550 feinsten Knochen
- O ca. 40 000 Muskeln

3. *Was tun Nilpferde, um ihre empfindliche Haut gegen Sonneneinstrahlung zu schützen?*

- D Sie bleiben klugerweise im Wasser.
- S An Land verziehen sie sich schnellstens in den Schatten.
- M Sie produzieren mit speziellen Hautdrüsen einfach ihre eigene orange-rote Sonnencreme.

4. *Bis zu welcher Entfernung kann ein Seeadler mit bloßem Auge eine auf dem Boden sitzende Maus erkennen?*

- A 950 Zentimeter
- B 17 Kilometer
- O 1000 Meter

5. *Absolute Weltmeisterin in Sachen Nachkommenschaft ist die Stubenfliege. Sie kann (wenn sie nicht frühzeitig erschlagen wird) in ihrem Leben mehr als*

- F 736
- Q 457.000
- S 5.000.000.000 Nachkommen in die Welt setzen.

6. *Er ist nur wenige Zentimeter groß, und doch macht er mehr Lärm als jedes andere Lebewesen. Der Pistolenkrebs, auch Knallkrebs genannt, feuert aus einer seiner Scheren auf seine Beute. Trifft die Munition, macht es einen grandiosen Lärm und ein Feuerwerk aus Lichtstrahlen, und das Wasser erhitzt sich an dieser Stelle auf bis zu 5000 Grad Celsius. Mit was schießt der Pistolenkrebs?*

- P Mit Perlen aus umliegenden Muscheln,
- A mit Dampf gefüllten Blasen,
- Z mit Steinchen vom Meeresboden.

7. *Der Kolkkrabe*

- P gehört zu den intelligentesten Tieren überhaupt.
- T ernährt sich ausschließlich von Kohl.
- W ist einer der kleinsten Schmetterlinge.

8. *Wer ihn nicht kennt, sollte ihn sich unbedingt einmal ansehen: den Glaskopffisch. Sein Kopf ist – wie der Name sagt – durchsichtig und besteht aus einer Art Gelee. Durch dieses hindurch lässt sich der ausschließlich in tiefsten Tiefen der Meere lebende Fisch direkt in sein Hirn schauen. Warum?*

- L Damit seine Feinde ihn nicht entdecken.
- I Weil seine Augen innerhalb des Kopfes liegen und er sonst nichts sehen würde.
- A Alles Quatsch, es gibt natürlich keinen Fisch mit durchsichtigem Kopf.

9. *Ca. 300 Haare wachsen uns Menschen pro Quadratzentimeter auf dem Kopf. Beim einen mehr, beim anderen (viel) weniger. 100.000 Haare pro Quadratzentimeter sind es hingegen*

- E beim Seetotter
- C bei der Seezunge
- W beim Seeadler

10. *Der Katholikenfrosch hat die klebrigste Haut, die es gibt. Dank seines Sekundenklebers kann keine ihm einmal zu nahe gekommene Beute jemals wieder entweichen. Wie aber bekommt er Ameise und Co. wieder ab, um sie dann auch zu fressen?*

Y In null Komma nix kann er nicht nur Kleber, sondern auch noch ein Lösungsmittel produzieren, welches den Kleber rückstandslos auflöst.

N Er wartet bis zu seiner nächsten Häutung und frisst dann die Beute samt eigener Haut.

M Der Kleber ist wasserlöslich, und der Frosch geht zum Essen einfach schwimmen.

11. *Je tiefer der Ozean, um so finsterner wird es. Da braucht es schon eine große Augenlinse, um ausreichend Licht zur Jagd auf Beute einfangen zu können. Das bisher größte bekannte Auge des Tierreiches misst im Durchschnitt knapp 30 cm und gehört*

- W einem Blauwal
- S einem Kalmar.

Mein Lösungswort:

- 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

Fragen beantworten und das Lösungswort bis zum 1. Juni 2016 schicken an :

Pfarrbüro St. Pantaleon
Redaktion „Lebendig“
Stichwort „Schöpfung“
Alte Dorfstraße 6
48161 Münster Roxel
E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

Bitte Namen und Adresse nicht vergessen!
Mit etwas Glück könnt Ihr ein ganzes Jahr lang die Geschöpfe im Allwetterzoo Münster genießen! Viel Spass!

Interview mit Dr. Alfred Hendricks, Direktor des LWL-Museums für Naturkunde



In der Nachbarschaft des Zoos an der Sentruper Straße bietet das Naturkundemuseum des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) in verschiedenen Ausstellungen Einblicke in viele Geheimnisse der Natur. Dr. Alfred Hendricks, noch bis zum Sommer der Direktor des Museums, beschäftigt sich hauptberuflich mit Tieren und Pflanzen, mit dem großen und kleinen Kosmos. „Lebendig“ befragte ihn zu seiner Arbeit.

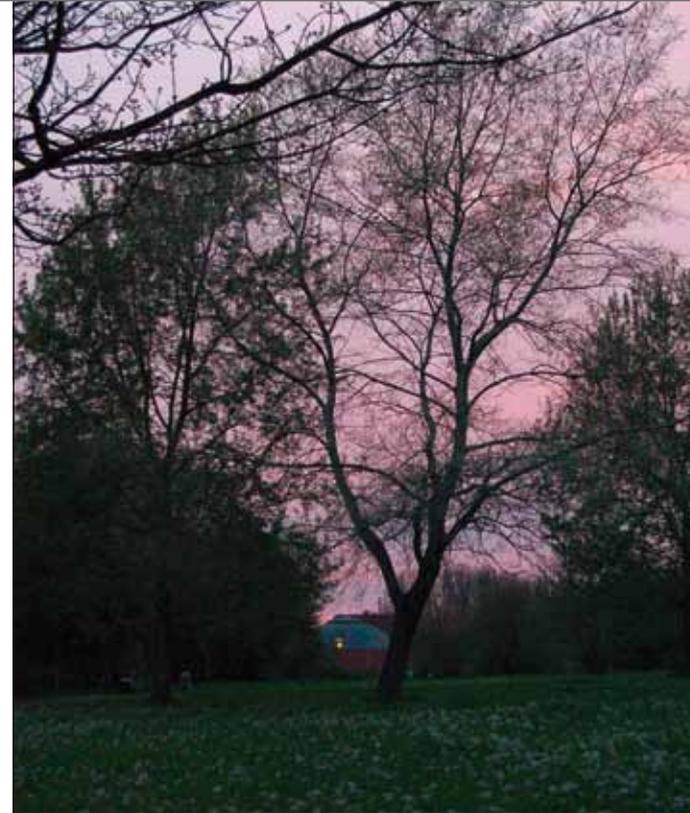
Lebendig (L): Wollten Sie immer schon Direktor des Museums für Naturkunde werden?

Dr. Alfred Hendricks (AH): Nach dem Abitur war es mein Ziel, ein breit angelegtes naturwissenschaftliches Studium aufzunehmen. Ich habe mich für das Hauptfach Geologie mit den Nebenfächern Physik, Chemie, Mineralogie, Geophysik und Paläontologie entschieden. Nach dem Studienabschluss als Dipl.-Geologe habe ich promoviert und als Geologe zunächst an einem Geologischen Universitätsinstitut und später als Erdöl-Geologe gearbeitet. Seit 1980 bin ich Mitarbeiter des LWL-Museums für Naturkunde, das damals seinen Neubau an der Sentruper Straße erhielt. Meine Aufgabe war es, im Museum eine geowissenschaftliche Abteilung aufzubauen. 1984 wurde mir die Leitung des Museums übertragen. Dies war für mich ein Glücksfall, denn damit eröffnete sich mir die Möglichkeit, den Menschen in zahlreichen Ausstellungen Phänomene und Zusammenhänge der Natur vorzustellen.

L: Was ist das Besondere an Ihrer Arbeit über die Natur?

AH: Alles, was wir kennen, hat in der Natur seinen Ursprung. Auch der Mensch ist Teil der Natur. Einerseits ist er von der Natur abhängig, andererseits verändert und beeinträchtigt er die Natur. Etwas Wichtiges an meiner Arbeit über die Natur ist, die Phänomene und die Ver-

änderungen der Natur in Ausstellungen vorzustellen. Wir möchten mit unseren Ausstellungen den Besucherinnen und Besuchern die Natur, Tiere und Pflanzen und auch das Eingreifen und Einwirken des Menschen auf und in die Natur näher bringen. In unserem Großplanetarium, das sich mitten im Museum befindet, gehen wir den Fragen nach, wie das Weltall entstand, wie unser Sonnensystem darin eingebunden ist und wie es entstanden ist. Auch der Frage nach der Entstehung der belebten Natur gehen wir im Planetarium nach und erläutern dies auf wissenschaftlicher Basis allgemeinverständlich. Neben der Wissensvermittlung über Phänomene der Natur besteht eine weitere Aufgabe für uns als Westfälisches Landesmuseum für Naturkunde darin, die Natur in Westfalen zu dokumentieren. Diese Dokumentation erfolgt über wissenschaftliche Sammlungen von Gesteinen, Mineralien, Fossilien, Pflanzen und Tieren aus Westfalen. Diese Sammlungen aus Westfalen sind zum Teil über 300 Jahre alt und werden auch aktuell ergänzt. Unsere Sammlungen stellen ein Archiv der Natur Westfalens dar. Darüber hinaus geben wir drei wissenschaftliche Zeitschriften heraus, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Natur Westfalens mit neuen Erkenntnissen und Veränderungen aktuell beschreiben.



entschlüsseln sollten, weil sie uns helfen können. Es steht in unserer Verantwortung als Menschen, mit der Natur behutsam umzugehen. Dies ist unsere Verpflichtung.

L: Worauf freuen Sie sich, wenn Sie morgens zur Arbeit kommen?

AH: Auf die Zusammenarbeit, die Gespräche und die Teamsitzungen mit den Angehörigen des Museums.

L: Ihr Lieblingstier?

AH: Mein Lieblingstier ist das Rotkehlchen, weil es mich bei meiner Gartenarbeit zu Hause häufig begleitet.

L: Und Ihre Lieblingspflanze?

AH: Die Birke zu jeder Jahreszeit.

L: Verraten Sie uns etwas über Ihre Pläne mit dem Museum für 2016?

AH: Wasser ist auf unserem Planeten ein häufiger, jedoch ungleich verteilter Stoff. Er stellt den größten Lebensraum der Erde dar. Der Mensch staunt über seine faszinierende Schönheit, fürchtet aber gleichzeitig auch seine gewaltige Kraft. Wasser spielt für alle Lebewesen auf der Erde eine wichtige Rolle. Es ist wichtig, die Bedeutung des Wassers zu erkennen und es zu schützen. Aus diesem Grund bereiten wir im LWL-Museum für Naturkunde gerade die Sonderausstellung „Wasser bewegt“ vor, die Ende September eröffnet werden wird. ■

Das Interview führte
Claudia Maria Korsmeier

Das Besondere an meiner Tätigkeit ist also die umfassende Arbeit von Erforschung, Dokumentation und Vermittlung der Natur.

L: Welche speziellen Herausforderungen gibt es?

AH: Eine besondere Herausforderung ist es immer wieder, attraktive Themen für Sonderausstellungen zu finden, mit denen wir eine breite Öffentlichkeit über die Natur informieren möchten. Das Ziel ist es, möglichst hohe Besucherzahlen zu erreichen. Dies gelingt nur, wenn wir einerseits die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse präsentieren, andererseits dies in einer solchen Art und Weise tun, dass es von Besucherinnen und Besuchern, insbesondere auch von Kindern, spannend und attraktiv wahrgenommen wird.

L: Ist die Natur ein guter „Mitarbeiter“?

AH: Wir sollten die Natur als unseren Lehrmeister betrachten. Sie ist seit Jahrmillionen erfolgreich. Die Natur verfügt noch über viele Geheimnisse, die wir

„Im Anfang war ...“.

Schöpfungs-Geschichten



Die Entstehung der Welt wird in so vielen Geschichten erzählt, wie es Völker mit verschiedenen Kulturen gibt: Neben den Schöpfungsgeschichten der großen Religionen der Welt existieren viele Mythen, mit deren Hilfe sich die Menschen erklären wollten, wie die Erde und das Leben auf ihr entstanden. Viele dieser Geschichten haben sich gegenseitig beeinflusst. Die Frage, ob am Anfang das Nichts stand oder etwas Chaotisches, Ungestaltetes, ist über die zahlreichen Mythen hinaus Gegenstand philosophischer und theologischer Diskussionen, in denen auch überlegt wird, ob die Schöpfung als abgeschlossen betrachtet werden kann oder sich noch fortsetzt.

Die sechstägige Schöpfungsgeschichte, wie sie in der Bibel steht, wurde nach dem Judentum auch von Christen und Muslimen übernommen. Sie wird in der Bibel an verschiedenen Stellen und in mehreren Varianten wiedergegeben, so zum Beispiel auch in den Sprüchen Salomos aus der Sicht der Weisheit, die als Person auftritt (Sprüche 8, 22-31), oder zu Beginn des Johannesevangeliums („Im Anfang war das Wort ...“, Johannes 1, 1ff.).

Manche Überlegungen zum Urzustand und zu den Abläufen bei der Entstehung der Erde und des Lebens auf ihr ähneln sich über die Kontinente und Kulturen hinweg. Vielen sind Dunkelheit und Stille als Ausgangspunkt gemeinsam, in die hinein die Schöpfung durch ein Wesen beginnt. Am Anfang steht oft die Erschaffung des Lichts. Auch Himmel und Wasser kommen als Voraussetzungen für die weitere Gestaltung der Welt besondere Aufmerksamkeit zu, außerdem Sonne, Mond und Sterne. Wichtig ist danach auch die Erschaffung von Land mit Bergen, Wäldern und Feldern, ohne die Pflanzen und Tiere keinen Lebensraum hätten.

Die Erschaffung des Menschen wird sogar in der Bibel unterschiedlich dargestellt, denn im ersten Schöpfungsbericht (Genesis 1, 1ff.) schafft Gott den Menschen als Mann und Frau am sechsten Tag als sein Ebenbild, im zweiten Schöpfungsbericht (Genesis 2, 4ff.) wird Adam zu Beginn erschaffen, Eva aber erst später. In einer afrikanischen und einer nordamerikanisch-indianischen Schöpfungsgeschichte wird der Mensch aus Lehm geschaffen, in einem ägyptischen Mythos entsteht er aus den Tränen des Gottes Atum, in einer chinesischen Geschichte aus den Flöhen, die auf dem Körper des Gottes Pan Ku lebten, der sich selbst erschaffen hatte, dann aber starb und aus seinem Körper die Welt entstehen ließ.

An vielen Mythen über die Entstehung von Erde und Leben sind Tiere beteiligt, denen in der jeweiligen Kultur besondere Bedeutung zukommt, so in afrikanischen Mythen eine Regenbogenschlange oder eine Echse, in einer Geschichte aus Borneo eine Spinne, in indianischen Mythen ein Rabe oder ein Kojote.

Claudia Maria Korsmeier ist Vorsitzende des Rates der Seelsorgeeinheit und engagiert sich in verschiedenen Gremien und bei der Kirchenmusik. Sie arbeitet als Sprachwissenschaftlerin und ist Freie Mitarbeiterin bei „Kirche + Leben“.

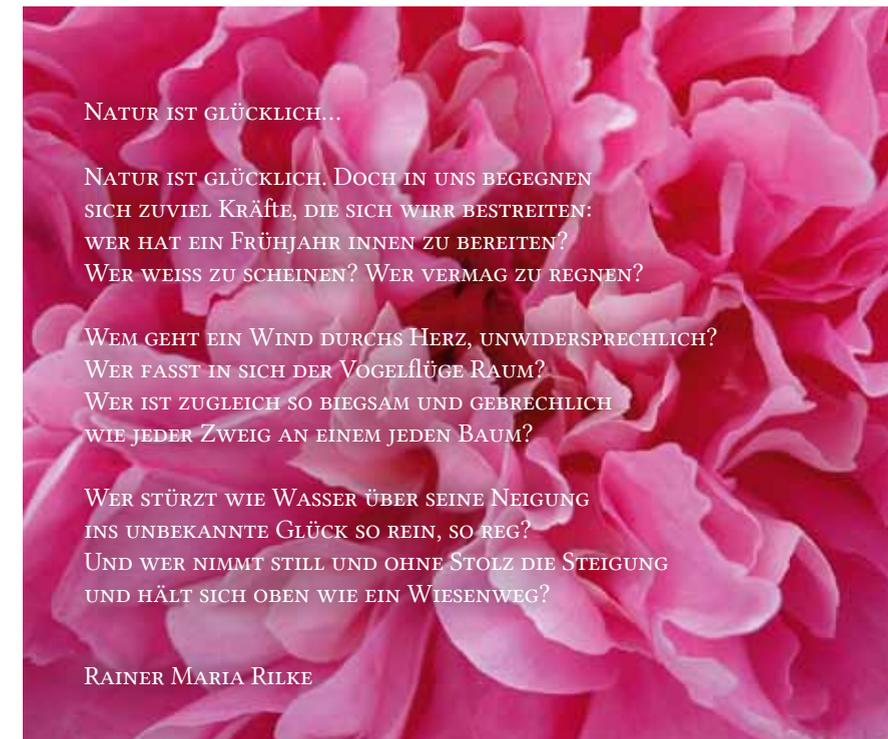
Dass das Wesen, das in vielen der Schöpfungsmythen am Urbeginn steht, einsam und bisweilen sogar tieftraurig war, ist in mehreren Mythen Anlass für die Erschaffung der Erde, beispielsweise in einer der indischen Upanishaden, in einem Mythos aus Polynesien und einem aus Finnland. Es gibt afrikanische Schöpfungsgeschichten, in denen ein göttliches Wesen die Welt und das Leben auf ihr zunächst träumte und sich dann daran machte, den Traum zu realisieren.

In vielen Schöpfungsgeschichten spielt die Sprache eine wichtige Rolle, indem hervorgehoben wird, dass der erste Schöpfungsakt durch ein Wort geschah: „Im Anfang war das Wort ...“. Gesteigert wird dies durch den schon erwähnten Mythos aus Polynesien, in dem die Erschaffung der Welt durch ein Lied geschieht und das Schöpferwesen Taaora alles Leben auf der Erde „ersingt“.

Claudia Maria Korsmeier

„GOTTES LIEBE IST EINE BLUME, DIE BARMHERZIGKEIT IST IHRE FRUCHT.“

HEILIGE FAUSTINA



Tiere in der Bibel

Gemäß der Schöpfungsgeschichte im ersten Buch der Bibel, schuf Gott am vierten und fünften Tag die Tiere; am vierten sprach Gott: „sprach Gott: „Das Wasser wimmle von lebendigen Wesen, und Vögel sollen über dem Land am Himmelsgewölbe dahin fliegen.“ [Gen 1,20] und am fünften Tag: „Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes“ [Gen 1,24]. Als Gott Mann und Frau erschaffen hatte, segnete er sie und sprach zu ihnen: „... herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen“ [Gen 1,28] und „... wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen“ [Gen 2,19].



Beatrix Temnitz, Realschullehrerin i.R., wurde 2009 in den Kirchenvorstand von St. Pantaleon gewählt und nach der Fusion 2012 in den Verwaltungsausschuss der Gemeinde St. Ludgerus und St. Pantaleon berufen. Sie ist auch Vorstandsmitglied im Heimat- und Kulturkreis Roxel.

Knapp 100 Tierarten werden in der Bibel erwähnt, davon dienen etliche den Menschen als reine Nutztiere wie z.B. Hühner, Kühe, Schweine, Ziegen.

Andere haben in der Bibel noch eine zusätzliche Bedeutung, sozusagen eine gewisse Symbolkraft, von denen nun einige im Folgenden dargestellt werden sollen:

Schlange

Die Schlange, sie wird als erstes Tier schon in der Schöpfungsgeschichte mit Namen erwähnt, ist schlauer als alle Tiere des Feldes. Die Überlegenheit der klugen und listigen Schlange wird be-



© Michael Bogedain in pfarrbriefservice.de

gründet einerseits mit ihrem meist unerwarteten Angreifen, andererseits mit den besonderen Fähigkeiten, sich häuten und Gift produzieren zu können. Hinzu kommt, dass sie sprechen kann und den Baum des Lebens kennt, als sie Eva verführte, eine Frucht von diesem Baum zu essen [Gen 3,1 ff].

10 DU LÄSST DIE QUELLEN HERVORSPRUDELN IN DEN TÄLERN, SIE EILEN ZWISCHEN DEN BERGEN DAHIN.

Im Bericht über die ägyptischen Plagen im Buch Exodus wird die Schlange als magisches Mittel eingesetzt. Moses Bruder Aaron verfügte mit Hilfe des HERRN über die Fähigkeit, seinen Stab in eine Schlange zu verwandeln, die die von den Wahrsagern des Pharaos ebenfalls in Schlangen verzauberten Stäbe alle verschlang [Ex 7,8-13]. Als die Israeliten auf ihrem Weg ins gelobte Land sich am Berg Hor gegen Gott und Mose auflehnten, schickte der HERR Giftschlangen zur Strafe unter das Volk, wobei viele Israeliten gebissen wurden und starben. Erst als Mose auf Geheiß des HERRN eine Schlange aus Kupfer machte und sie an einer Fahnenstange anbrachte, blieben alle, die von einer Schlange gebissen wurden, am Leben, wenn sie nach dem Biss zu der Kupferschlange aufblickten [Num 21, 4-9]. Der Äskulapstab – ein von einer Schlange umwundener Stab – ist heute noch das Symbol der Ärzte und Apotheker.

Im Neuen Testament (NT) wird die Paradieserzählung in 2. Kor 11,3 aufgenommen, wobei die von der Schlange verführte Eva als Warnung vor der Abkehr von Christus benutzt wird, und im Evangelium nach Johannes liest man: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste

erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden“ [Joh 3,14]. Die kupferne Schlange des Mose wird auch als Urbild für den am Kreuz erhöhten Christus angesehen.



Esel

Im alten Orient war der Esel als Arbeits- und Reittier weit verbreitet, da er selbst in schwierigem Gelände trittsicher ist. Als Einhufer durfte er allerdings weder gegessen noch geopfert werden.

Auf ihrer Flucht kamen die Israeliten in die Steppen von Moab, jenseits des Jordans bei Jericho. Hier sollte sie der Seher Bileam vertreiben. Der HERR aber schützte das Volk und war zornig auf Bileam, weil er seinen Anweisungen nicht folgte. Dreimal schickte er einen Engel, der Bileam aufhalten sollte. Nur Bileams Esel sah ihn und wich ihm jedes Mal aus, weswegen Bileam ihn dreimal schlug. Da ließ der HERR den Esel sprechen „Was habe ich dir getan, dass du mich jetzt schon zum drittenmal schlägst? ... Bin ich nicht dein Esel, auf dem du seit eh und je bis heute geritten bist? War es etwa je meine Gewohnheit, mich so gegen dich zu benehmen?“. Da erst sah auch Bileam den Engel, erkannte, dass er gesündigt hatte und folgte nun den Anweisungen des HERRN [Num 22,28-35].

11 ALLEN TIEREN DES FELDES SPENDEN SIE TRANK, DIE WILDESEL STILLEN IHREN DURST DARAUS.

Einem König, der auf einem Esel daher ritt, fehlte jegliche kriegerische Absicht, so wie dem kommenden Friedenskönig beim Einzug in Jerusalem: „... Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin“ [Sach 9.9]. Fohlen steht hier allerdings wohl eher für einen jungen, starken Eselhengst.

Im NT betonen Markus, Lukas und auch Johannes in ihren Evangelien, dass Jesus auf einem männlichen Jungesel in Jerusalem einzieht [Mk 11,2 ff; Lk 19, 30.35; Joh 12,15].

Die Existenz von Ochs und Esel im Stall bei der Geburt Christi ist im NT übrigens nicht belegt, sie gehören erst seit dem 8./9. Jahrhundert. zur christlichen Tradition.

12 AN DEN UFERN WOHNEN DIE VÖGEL DES HIMMELS, AUS DEN ZWEIGEN ERKLINGT IHR GESANG.

Taube

Schon im Alten Testament (AT) ist die Taube sowohl als wildlebendes als auch domestiziertes Tier belegt, ebenso ihre Massenhaltung zum Verzehr. Die Taube war die Opfergabe der „kleinen Leute“, die kein größeres Tier opfern konnten. Bei den Seefahrern galten Tauben als Orientierungshilfen, so wie auch Noah sie am Ende der Sintflut benutzte: „ ... um zu sehen, ob das Wasser auf der Erde abgenommen hatte“ [Gen 8,8]. Erst beim



© Horst Schaub in pfarrbriefservice.de

20 **DU SENDEST FINSTERNIS UND ES WIRD NACHT, DANN REGEN SICH ALLE TIERE DES WALDES.**

zweiten Ausflug kam eine Taube mit einem frischen Olivenzweig zur Arche zurück. „... Jetzt wusste Noah, dass nur noch wenig Wasser auf der Erde stand“ [Gen 8,11]. Die Taube steht aber auch als Symbol für die Liebe bzw. Geliebte. So besonders im Hohenlied: „Meine Taube im Felsennest, versteckt an der Steilwand, dein Gesicht lass mich sehen, deine Stimme hören! Denn süß ist deine Stimme, lieblich dein Gesicht“ [Hhld 2,14].

Der Evangelist Markus greift dieses Bild der Taube als Liebesbotin in seinem Bericht von der Taufe Jesu am Jordan [Mk 1,9 ff] auf, wenn der „wie eine Taube“ herabschwebende Geist die Liebe des Vaters offenbart: „... Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden (Jes 42,1)“. Noch heute gilt die Taube als Symbol für den Hl. Geist, als Zeichen für Friede und Versöhnung auf Erden.

Löwe

Der Löwe, eines der gefährlichsten Raubtiere im alten Orient, wird in der Bibel ziemlich häufig erwähnt. Im Psalm 104, 20ff wird die Nacht ausdrücklich als die Zeit festgesetzt, in der die Löwen ihren Beutetieren nachstellen dürfen. Mehrfach wird beschrieben, wie sie ihrer Beute auflauern, sich im hohen Gras lautlos anschleichen, um dann mit ihren scharfen Zähnen die Beute – Wildesel oder Gazellen – zu reißen.

Im AT wird kaum von einer Jagd auf Löwen berichtet, der Hirte David ist einer der wenigen Löwenjäger [1Sam 17,34 ff]. Vielmehr wurden die Löwen in Gruben gefangen, und Könige hielten sich Löwen in Zwingern, so auch König Darius. Unter seiner Herrschaft war es verboten, zu irgendeinem anderen Gott oder Herrscher zu beten. Sein oberster Beamter Daniel richtete trotzdem täglich sein Gebet zu Gott und wurde deswegen zur Strafe in eine Löwengrube geworfen. Als der König am nächsten Morgen Daniel lebend in der Grube fand, bereute er seine Tat und bekannte sich zum Gott Daniels, der diesen vor den Löwen errettet hatte. Darius ließ Daniel umgehend befreien und stattdessen die Männer in die Löwengrube werfen, die Daniel verraten hatten [Dan 6,8 ff].

Amos, der älteste „Schriftprophet“, vergleicht das Brüllen des Löwen mit dem Ruf des HERRN: „Der Löwe brüllt – wer fürchtet sich nicht? Gott, der Herr spricht – wer wird da nicht zum Propheten?“ [Amos 3,8].

Jesaja lässt im messianischen Friedensreich den Löwen neben dem Kalb weiden und das gleiche Stroh fressen wie das



21 **DIE JUNGEN LÖWEN BRÜLLEN NACH BEUTE, SIE VERLANGEN VON GOTT IHRE NAHRUNG.**

22 **STRAHLT DIE SONNE DANN AUF, SO SCHLEICHEN SIE HEIM UND LAGERN SICH IN IHREN VERSTECKEN.**

Rind [Jes 11,6.7]. Nach diesem messianischen Bild wird heute der Evangelist Markus mit dem Löwen dargestellt.

Im NT bezeichnet Johannes in seiner Offenbarung Jesus als „Löwe von Juda“ [Apk 5,5], um ihn als den erwarteten Heilskönig zu deklarieren. Im Gegensatz dazu vergleicht Petrus den Teufel mit einem brüllenden, raublustigen Löwen [1 Petr 5,8].

Lamm

Das Schaf gehört mit Ziege und Hund zu den ältesten bekannten Haustieren; es ist sehr genügsam und nützlich. Im AT zählt es zu den wichtigsten Opfertieren, sei es als Brandopfer [Num 28,3], Sündopfer [Lev 4,32] oder Reinigungsoffer [Lev 14,10 ff].

Zu Beginn des Auszugs der Israeliten aus Ägypten hat das Blut eines einjährigen Lammes eine wichtige Schutzfunktion: Der HERR verschont die Bewohner aller Häuser, deren Türpfosten mit diesem Lammblood bestrichen sind [Ex 12,1-13]. Im vierten Lied vom Gottesknecht und auch in der Apostelgeschichte wird das Lamm zum Synonym für jemanden, der unschuldig hingerichtet wird [Jes 53,7].



© Michael Bogedain in pfarrbriefservice.de

Im NT wird das Lamm häufig als Symbol für Christus verwendet. Johannes der Täufer bezeichnet Jesus als „Lamm Gottes“ [Joh 1,29.36], und Paulus schreibt: „... denn als unser Paschalamm ist Christus geopfert worden“ [1 Kor 5,7]. Besonders in der apokalyptischen Offenbarung des Johannes wird Jesus Christus als das Lamm vorgestellt, das geschlachtet wird, dann auf einem Thron sitzt und das Buch mit den sieben Siegeln öffnet: „... Ihm, der auf dem Thron sitzt (Jes 6,1), und dem Lamm gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit“ [Apk 5,13].

Kamel

Das Kamel gilt bis heute im Orient als Symbol des Reichtums. Der fromme und wohlhabende Jjob besaß zunächst 3.000 Kamele [Jjob 1,3], zu späteren Lebzeiten jedoch neben tausenden Schafen, Rindern und Eseln allein 6.000 Kamele [Jjob 42,12]. Die aus dem Exil nach Juda und Jerusalem heimkehrenden Israeliten – insgesamt etwa 43.000 Menschen – besa-



ßen dagegen zusammen nur 435 Kamele aber 6.720 Esel [Esr 2,67].

Im NT ist vom Kamel kaum noch die Rede. Johannes der Täufer trug Kleidung aus Kamelhaar, was seiner asketischen Lebensweise entsprach. In drei der vier Evangelien wird auf die Größe des Kamels angespielt: „Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ [Lk 18,25; Mt 19,24; Mk 10,25]. Und zusätzlich können wir im Matthäusevangelium lesen: „Blinde Führer seid ihr. Ihr siebt die Mücken aus und verschluckt die Kamele“ [Mt 22,44]. ■ *Beatrix Temnitz*

24 **HERR, WIE ZAHLREICH SIND DEINE WERKE! MIT WEISHEIT HAST DU SIE ALLE GEMACHT, DIE ERDE IST VOLL VON DEINEN GESCHÖPFEN.**

25 **DA IST DAS MEER, SO GROSS UND WEIT, DARIN EIN GEWIMMEL OHNE ZAHL: KLEINE UND GROSSE TIERE.**

AUSZÜGE AUS DEM PSALM 104 – EIN LOBLIED AUF DEN SCHÖPFER

Quellen:

Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, kommentiert; Deutsche Bibelgesellschaft; 1980 Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart

Die Tiere der Bibel für Kinder, Marie-Hélène Deval und Aurélie Fronty; aus dem Französischen von Reinhild Khan; 2007 Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

<http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/> (Stand: Januar 2016)

Handout zur Praxisgruppe 01 unter <http://www.kirche-mit-kindern.de/de/information/landestagung-2012/> (Stand: Januar 2016)

Der Grund, auf dem wir leben



Prof. Dr. rer. nat. Klaus Temnitz, 74, war Geschäftsführer (1977–2006) und Vorsitzender (2010–2013) der Geographischen Kommission für Westfalen des LWL und lehrte Geographie an der Universität Münster. Er ist Vorstandsmitglied im HKK Roxel.

Das Gebiet der Seelsorgeeinheit Münster-West (zukünftig St. Liudger) liegt in dem Landschaftsraum Roxeler Riedel, der wiederum eine Untereinheit des Kernmünsterlandes ist. Der Roxeler Riedel, ein vorwiegend ebenes, von der Aa und ihren Nebenbächen in flache, breite und langgestreckte Rücken, sog. Riedel, aufgegliedertes Land, weist mit zahlreichen kleinen Wäldchen, Baumgruppen und Gehölzstreifen an Bächen, Gräben und Ackerrainen einen parkartigen Charakter auf. Hinsichtlich der Höhenlage gehört der Landschaftsraum mit Höhen von mehr als 60 m über NN (Auf dem Dorn nahe der St. Pantaleon-Kirche werden 81 m erreicht) zu dem höher gelegenen Teil Münsters, während die gesamte Osthälfte der Stadt keine 60 m über NN erreicht. Die im Roxeler Riedel bodennah anstehenden Kreideschichten und ihre Bedeckung mit quartären Ablagerungen, die das heutige Kleinrelief prägen, stellen nur eine Art „Momentaufnahme“ in einer langen erdgeschichtlichen Entwicklung dar, deren einzige Konstante allein der Wandel ist. Erkennbar wird dieser Wandel in der Art und Schichtung der Gesteine im Untergrund, die sich im Kernmünsterland bis weit in das Erdaltertum zurückverfolgen lassen.

Die seinerzeit tiefste Bohrung Europas, die Bohrung Münsterland 1 (5996 m tief), die 1961/62 in der Bauerschaft Aulendorf bei Billerbeck niedergebracht wurde, erschloss die Gesteinsschichten bis hinab ins Mitteldevon (s. Abb. 1) vor fast 400 Mio. Jahren. Damals war das Münsterland von einem Meer bedeckt, in dem sich neben vorwiegend sandigen auch kalkreiche Sedimente ablagerten, die von riffbildenden Lebewesen wie Korallen und Algen gebildet wurden; ein Hinweis darauf, dass unser Raum im Erdaltertum noch in Äquatornähe

lag. Später, im Unterkarbon, verweisen schwarze, oft bituminöse Tonsteine auf ein stark eingetieftes, sauerstoffarmes Meeresbecken, das sich – gewissermaßen als Ausgleichsbewegung – vor dem im Süden allmählich aufsteigenden Variscischen Gebirge (zu dem das Rheinische Schiefergebirge mit dem Sauerland zählt) herausgebildet hatte. Im Oberkarbon war die weiter vertiefte Meeresrinne, die sog. variscische Vortiefe, fast völlig vom Schutt des aufsteigenden Gebirges gefüllt und zu einem weit nach Norden reichenden Flachland mit Sumpfwäldern und Torfmooren geworden, das nur noch zeitweilig vom Meer überflutet wurde, wobei die Biomasse (Wälder, Moore) jeweils unter den Meeresedimenten ertrank. Im ausgehenden Oberkarbon und beginnenden Perm schließlich erfasste die variscische Gebirgsbildung auch die Füllung der Vortiefe, schob sie zu einem Faltengebirge zusammen und hob sie hoch über den

| Ära | | Zeit | Beginn vor Mio. Jahren |
|-----------------------------|---------|-------------|------------------------|
| Känozoikum (Erdneuzeit) | Quartär | Holozän | 0,01 |
| | | Pleistozän | 2,4 |
| | Tertiär | Jungtertiär | 25 |
| | | Alttertiär | 65 |
| Mesozoikum (Erdmittelalter) | Kreide | Oberkreide | 97 |
| | | Unterkreide | 145 |
| | Jura | | 204 |
| | Trias | | 245 |
| Paläozoikum (Erdaltertum) | Perm | | 290 |
| | Karbon | | 360 |
| | Devon | | 400 |

Abb. 1: Erdgeschichtliche Zeittafel (ab Devon)

Meeresspiegel heraus. Heute befinden sich die karbonzeitlichen Gesteine mit den zwischenlagernden, im Laufe der Zeit aus der Biomasse hervorgegangenen Steinkohleschichten rd. 1250 m bis 5500 m tief unter dem Kernmünsterland (darüber lagern die Gesteine der Kreide).

Das neue, hohe Gebirge blieb im folgenden Perm bis ins ausgehende Erdmittelalter rd. 185 Mio. Jahre Festland, unterlag jedoch einer sehr starken Abtragung bis auf den Rumpf. Aus dieser langen Zeitspanne sind im Kernmünsterland keine Ablagerungen bekannt (sog. Schichtlücke).

Bedeutende geologische Vorgänge spielten sich im Münsterland erst wieder in der Kreide-Zeit ab. War das Münsterland bis gegen Ende der Unterkreide noch Festland, so entwickelte es sich anschließend infolge von großen, fernwirkenden Bewegungen in der Erdkruste (z.B. beginnende Herausbildung der Alpen) sowie einem globalen Meeresspiegelanstieg erneut, wie schon im Erdaltertum, zu einem Meeresraum. Während ein nördlich, im heutigen Niedersachsen, liegendes Meeresbecken gehoben wurde, sank das Münsterland ein, und das Meer konnte sich bis zum Nordrand des Sauerlandes nach Süden ausdehnen, wobei das Übergreifen des Meeres auf das Kernmünsterland im Alb (oberste Stufe der Unterkreide) vor rd. 105 Mio. Jahren einsetzte. Das durch Meeresspiegelschwankungen mehrfach vorrückende und zurückweichende Meer hinterließ beim Vorstoß im jeweiligen Küstenbereich Sande, die dann vom tiefer werdenden Meer von Kalk-, Kalkmergel-, Tonmergel- und Kalksandsteinablagerungen überdeckt wurden, wie sie auch im kreidezeitlichen Untergrund Münsters (Campan) vorkommen. Gegen Ende des Obercampan vor rd. 75 Mio.

Jahren wurde das Münsterland im Zuge einer Hebungsphase wieder landfest. Die jüngste Schicht der westfälischen Kreide (höheres Obercampan) liegt auf dem Westerberg (181 m ü. NN) am Fuß des Longinusturms in den Baumbergen, deren Kalksandstein früher als Bau- und Werkstein für Kirchen (Außenbaustein, Pfeiler, bei höherer Feinkörnigkeit des Steins: Maßwerk in den Fenstern, Gewölbe, Skulpturen), repräsentative nicht kirchliche Gebäude oder Fliesen auf Tennenböden in Münster, im Münsterland und in den Niederlanden begehrt war.

Seit dem Rückzug des Kreide-Meeres ist das Kernmünsterland wieder Festland, das im Alttertiär unter subtropischem Klima mit hohen Niederschlägen einer einebnenden Abtragung bis zur Rumpffläche unterlag. Ein kühleres Klima im Jungtertiär führte zur Herausmodellierung der heutigen regionalen Geländestrukturen (höher gelegene Gebiete und Haupttäler). Sedimente aus dem Tertiär sind im Kernmünsterland nicht erhalten.

Mit einer deutlichen Klimaverschlechterung begann vor etwa 2,4 Mio. Jahren das Quartär, unterteilt in das Pleistozän mit mehreren, von längeren Warmzeiten unterbrochenen Kaltzeiten und in das Holozän, der jüngsten Warmzeit, die vor ca. 11000 Jahren das Pleistozän beendete und bis zur Gegenwart andauert. In den Kaltzeiten reichten von den großen Gletschervorstößen aus Skandinavien nachweislich drei bis Nordwestdeutschland, und zwar in der Elster-, der Saale- und der Weichsel-Kaltzeit bzw. -Eiszeit. In der Saale-Kaltzeit rückten die Eismassen bis in das Münsterland vor und im weiteren Verlauf bis zum Nordrand des Sauerlandes. Vor der Gletscherstirn dehnten sich breitflächig



Schmelzwassersande aus, über die sich dann der vorrückende Gletscher hinweg schob und mit der Grundmoräne bedeckte. Die Grundmoräne, das direkte Ablagerungsprodukt der Gletschersohle, auch als Geschiebemergel (entkalkt:

Geschiebelehm) bezeichnet, ist ein Gemisch von Ton, Schluff (Grobton), Sand und Kies sowie Geschieben (Findlingen), d.h. vom Eis transportierten und dabei abgeschliffenen Gesteinsbrocken, in der Mehrzahl aus Süd- und Mittelschweden.

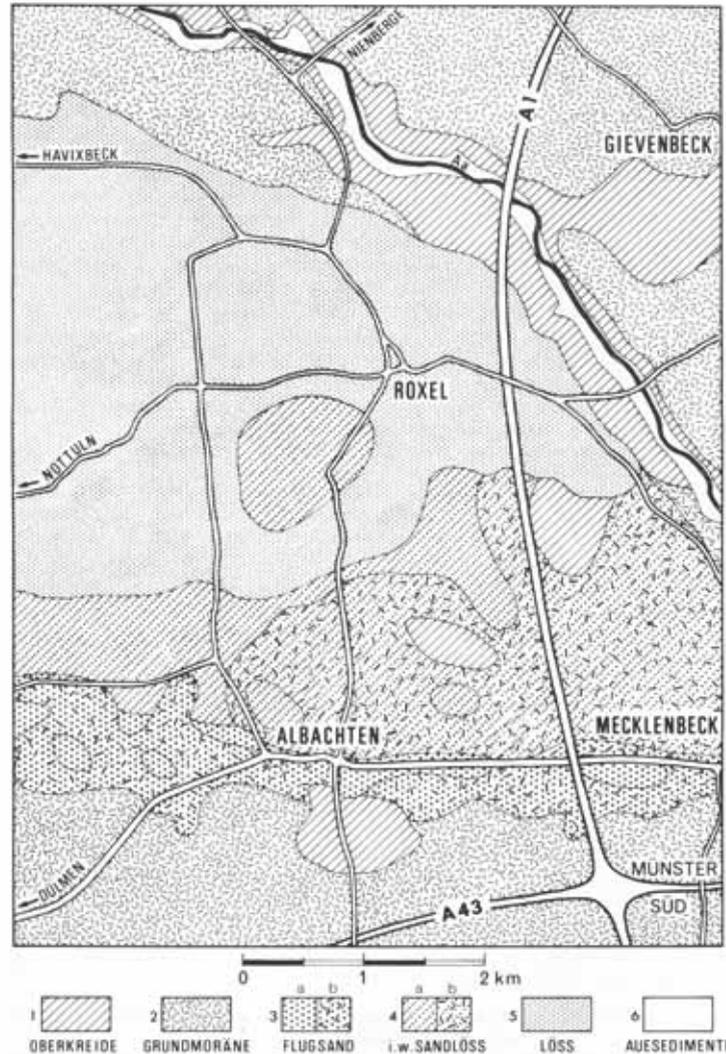


Abb.2: Verbreitung der quartären Ablagerungen im westlichen Münster (Quelle: C. Raber und E. Speetzen, S. 43)

Wenn auch die Gletscher der bislang letzten Kaltzeit, der Weichsel-Kaltzeit, die Elbe nicht mehr überschritten, so lag das Münsterland doch bei ausgeprägtem Tundrenklima in einem weitgehend vegetationslosen Bereich, in dem es weitflächig zu Auswehungen und Windablagerungen kam. Dabei wurden Sande und Feinsande als Flugsande, feinerkörniges Substrat als Sandlöss und feinstkörniger Staub schließlich als Löss abgelagert. Im Roxeler Riedel sind alle genannten Ablagerungsformen vertreten, wobei der zentrale Teil des Riedels von Löss eingenommen wird, während sich nach außen Sandlöss, Flugsand und Grundmoräne anschließen (C. Raber / E. Speetzen 1992 und Abb. 2). Die Mächtigkeit der im Holozän mehr oder weniger erodierten Ablagerungen beträgt bei der Grundmoräne heute bis zu 7 m und bei den durch den Wind geschaffenen Ablagerungen bis zu 3 m. (Die Buchstaben a und b in der Abb. 2 geben Mächtigkeiten über bzw. unter 2 m an.) Im Aatal ist die Bedeckung sehr gering über dem anstehenden kreidezeitlichen Festgestein, das wahrscheinlich auch als Baustein für den romanischen Turm der St. Pantaleon-Kirche diente.

Den quartären Sedimenten kommt eine besondere Bedeutung zu: Aus ihnen entwickelten sich die Böden. Auf Löss bildete sich als bestimmender Bodentyp die Parabraunerde, die einen für die Vegetation ausgeglichenen

Wasser- und Lufthaushalt aufweist und aufgrund dessen einen fruchtbaren, oft schon sehr alten Ackerstandort darstellt. Der am häufigsten vertretene Bodentyp ist der Pseudogley, der sich auf dichtem Material (Sand, Lehm/Grundmoräne) entwickelte, wo sich zeitweise Niederschlagswasser im Boden staut und Drainage der Bodenverbesserung dient. Eine Übergangsform zu den anderen Bodentypen, die Braunerde, ist im Raum Albachten vertreten sowie im Bereich der Aa-Niederung, angrenzend an die unmittelbar gewässerbezogenen Aueböden. Von Albachten über Mecklenbeck bis Aaseestadt kommt in einem schmalen Streifen der Podsolboden vor, der durch Ortsteinbildungen (steinartige Verfestigungen) im Unterboden und Nährstoffarmut gekennzeichnet ist.

Zu Beginn des Holozäns stieg die Temperatur so rapide an, dass von einem fast schlagartigen Ende der Weichsel-Kaltzeit zu sprechen ist und die Wiederbewaldung einsetzte. Ab 5000 v. Chr. wichen die Wälder mehr und mehr, da der Mensch begann, zunächst durch Besiedlung, Ackerbau und Viehhude, die Landschaft zu verändern und umzugestalten. Nicht weit von unserem Gebiet, in Nottuln-Uphoven nahe der Steverquellen, ergruben Archäologen aus Münster 2007 die Spuren der derzeit ältesten Bauernsiedlung (um 4600 v. Chr.) im Münsterland. ■

Klaus Temnitz

Quellen:

Driesen, B. (1990): Erdgeschichte. In: Geologisches Landesamt NRW (Hg.): Erläuterungen zu Blatt C 4310 Münster. 2. Aufl. Krefeld, S.8 – 19

Raber, C. u. E. Speetzen (1992): Flugsand, Sandlöss und Löss im zentralen Münsterland (Westfälische Bucht). In: Natur- und Landschaftskunde, 28, S. 40 – 47

Temnitz, K. (1991): Geologie und Paläogeographie. In: Geographische Kommission für Westfalen (Hg.): Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen, 6. Lieferung, Blatt 2 (Karten u. Begleittext). Münster

Flurprozession – Kräuterweihe – Erntedank

Verbundenheit zur Schöpfung in der katholischen Tradition



Brauchtum ist gemeinschaftliches Handeln und ist geschichtlich gewachsen und geprägt. Ein **Dreiklang der Volksfrömmigkeit**, die in der katholischen Kirche lange Tradition hat und, meist in den ländlichen Gemeinden, noch immer gelebt wird.

Lebendige Kirche, verbunden mit Tradition, das ist die Basis der traditionellen **Prozessionen** (lat. *procedere* vorrücken, voranschreiten) der katholischen Kirche zu den verschiedensten Anliegen der Glaubensverkündigung.

Bei der **Flurprozession** sind es Andachten und Gebete, in denen es um gedeihliches Wetter für eine gute Ernte geht. Es wird deutlich, dass der Mensch, bei allem, was er in der Welt tut, in Gottes Hand geborgen ist, auf Gottes Gnade setzen, mit Gottes Hilfe rechnen darf. Das gilt nicht nur für die Landwirtschaft, sondern für jede Arbeit.

So kann man davon ausgehen, dass der Zeitpunkt kurz vor dem Hochfest „Christi Himmelfahrt“ auch deshalb gewählt ist, um dem zum Vater aufzufahrenden Christus gleichsam die Bitten der Menschen „mit auf den Weg“ zu geben.

Die Marienverehrung der römisch-katholischen Kirche verband sich im Laufe der Jahrhunderte mit unterschiedlichen volkstümlichen Bräuchen.

Warum gerade das Fest „Mariä Himmelfahrt“ mit der **Kräuterweihe** in Verbindung steht, lässt sich nur spekulativ beantworten. Wohl kaum dürften die Marienlegenden ursächlich sein.



Vielmehr spielt sicher die Jahreszeit, in die das Fest fällt, eine Rolle, dass sie letztlich diesem Marienfest zugeordnet wurde. Denn am 15. August ist der Beginn zur wichtigsten Kräutersammelzeit des Jahres. Kräuter, die zu dieser Zeit gesammelt werden, übertreffen alle anderen Kräuter an Kraft. Es lohnt sich durchaus, dies zu überdenken, z.B. um die Zusammenhänge zwischen Heil und Heilung neu zu vermitteln.

Erntedank hat traditionell eine landwirtschaftliche Ausprägung. Man dankt für das geerntete Getreide, die Feldfrüch-

te und das Obst, mit denen die Menschheit durch Gottes Gunst und Wort sowie eigener Hände Arbeit vor Hunger verschont blieb.

Statt in der Kirche werden diese Dankgottesdienste auch gerne unter freiem Himmel oder in einer Scheune auf einem Bauernhof gefeiert. Die Früchte der Erde werden vor den Altar gebracht, aus

Ähren und Blumen windet man Kreuz und Erntekranz. Vielfach übernehmen die Gestaltung Gruppen wie Landjugend, die Landfrauen und Frauengemeinschaften vor Ort. Im Gottesdienst stimmt man dem „Geber-Gott“ zu Ehren Loblieder an und verbringt anschließend eine gesellige Zeit miteinander. ■

Elisabeth Rüska

Heilung aus der Natur – Die Heilige Hildegard von Bingen

Hildegard von Bingen lebte vom 16. September 1098 bis zum 17. September 1179 in Deutschland. Sie war Benediktinerin, Dichterin und eine bedeutende Gelehrte ihrer Zeit. Ihre Werke befassen sich u.a. mit Religion und Medizin, aus diesem Grund trat sie auch als Beraterin vieler Persönlichkeiten der damaligen Zeit auf.

Kräuterhexe oder Quacksalberin?

Gottes Schöpfung birgt ungeahnte Heilkraft. Das wusste schon Hildegard von Bingen, die für die Heilkräuterkunde DIE Expertin zu sein scheint. Ihre zahlreichen Abhandlungen über Pflanzen und Krankheiten sind bis heute interessant für Biologie und Medizin.

Sie war es, die den Kräutern in der Natur Heilkräfte zugesprochen hat, die dem Menschen Wohlergehen und Heilung verschafften, bis heute. Sie hat ihr damaliges Wissen über Krankheiten und Pflanzen mit der Volksmedizin zusammengebracht.

Die Einheit und Ganzheit von Körper und Geist ist der Schlüssel zu ihren Schriften. Sie beschreibt darin auch, dass Heil und Heilung des kranken Menschen vor allem von der Hinwendung zum Glauben ausgehen können. Damit unterscheidet sie sich stark von rationalen Werken der übrigen Klostermedizin.

In der römisch-katholischen Kirche wird sie als Heilige und Kirchenlehrerin verehrt. Am 17. September feiert die katholische Kirche den Gedenktag ihr zu Ehren in der Liturgie. ■

Elisabeth Rüska



© travis.nobles (CC BY-NC) in Pfarrbriefservice.de

*Elisabeth Rüska
Jahrgang 1958, Kauffrau
im Groß- und Außenhandel
im vorzeitigen Ruhestand, ist Mitglied im
Gemeindeausschuss
St. Pantaleon und engagiert sich
seitdem in verschiedenen
Gruppen der Seelsorgeeinheit*



Heilkräuter und ihre Wirkung

Hildegard von Bingen verwendete die zu dieser Zeit bekannten, meist mediterranen Heilkräuter und Gewürze aus Asien. Später dann auch einheimische

Pflanzen, was zu der damaligen Zeit nicht üblich war. In ihren Aufzeichnungen findet man zahlreiche Beschreibungen von Pflanzen mit dazugehörigen Rezepten gegen bestimmte Krankheiten. Hier ein kleiner Ausschnitt:

| | | |
|----------------|---|--|
| THYMIAN | Gewürzpflanze aus dem Mittelmeerraum, inzwischen auch hier heimisch | als Tee kann er festsitzenden Schleim lösen, der sich bei Husten in den Atemwegen festgesetzt hat |
| ANIS | Ursprung China und Indien, wurde schon von den alten Ägyptern, Griechen, Römern und Arabern als Gewürz- und Heilpflanze genutzt | seine ätherischen Öle helfen gegen Blähungen und Völlegefühl, gegen Verdauungsbeschwerden |
| BRENNNESSEL | sie wächst überall dort, wo Menschen wohnen, sie liebt den Menschen, Berührung mit ihr hinterlässt brennende Eindrücke | fördert die Durchblutung, zerstampft als Wundauflage bei frischen Wunden, blutreinigende Wirkung als Tee, harntreibend |
| YSOP | Mittelmeerraum und Vorderasien | natürlicher Hustenblocker, als Tee bei Erkältungen, bei Entzündungen der Harnwege, Nieren, Galle |
| VEILCHEN | heimisch in unseren Gärten | bei Beschwerden der Atemorgane, rheumatischen Schmerzen, Kopfschmerzen |
| FENCHEL | heimische, ausdauernde Pflanze mit tief in den Erdboden reichenden Wurzeln | gegen Koliken und Blähungen, besonders auch bei Kleinkindern |
| SCHLÜSSELBLUME | heimische Pflanze, zur Verwendung kommen die Wurzeln mit ihren heilenden Inhaltsstoffen | gegen festsitzenden Husten, die Wirkung ist inzwischen auch wissenschaftlich belegt |

Der Sonnengesang des Hl. Franziskus

Höchster, allmächtiger, guter Herr, dein sind das Lob, die Herrlichkeit und Ehre und jeglicher Segen. Dir allein, Höchster, gebühren sie, und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.

Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, zumal dem Herrn Bruder Sonne, welcher der Tag ist und durch den du uns leuchtest. Und schön ist er und strahlend mit großem Glanz: Von dir, Höchster, ein Sinnbild.

Gelobt seist du, mein Herr, durch Schwester Mond und die Sterne; am Himmel hast du sie gebildet, klar und kostbar und schön.

Gelobt seist du, mein Herr, durch Bruder Wind und durch Luft und Wolken und heiteres und jegliches Wetter, durch das du deinen Geschöpfen Unterhalt gibst.

Gelobt seist du, mein Herr, durch Schwester Wasser, gar nützlich ist es und demütig und kostbar und keusch.

Gelobt seist du, mein Herr, durch Bruder Feuer, durch das du die Nacht erleuchtest; und schön ist es und fröhlich und kraftvoll und stark.

Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.

Gelobt seist du, mein Herr, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen und Krankheit ertragen und Drangsal. Selig jene, die solches ertragen in Frieden, denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt.

Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod; ihm kann kein Mensch lebend entinnen. Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben. Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen, denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.

Lobt und preist meinen Herrn und dankt ihm und dient ihm mit großer Demut.

„Sonnengesang“ aus den Franziskus-Quellen. Deutsche Übersetzung von Dieter Berg und Leonhard Lehmann, 2009, Butzon & Bercker, Kvelaer.

Die Schöpfung in der Musik

Je nachdem, wie weit oder eng man diese Überschrift fasst, kommen mehr oder weniger Musikstücke in Frage, über die in diesem Zusammenhang etwas zu sagen ist.

Denn die biblische Schöpfungsgeschichte an sich ist angesichts der Fülle an komponierter Musik nur sehr selten vertont worden. An erster und hervorragender Stelle steht wohl Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“, das den alttestamentarischen Bericht von der Erschaffung der Welt in Wort und Ton ausführlich darstellt und dabei auch betrachtende Texte einbezieht. Meisterhaft hat Haydn die wortmalerische musikalische Gestaltung vieler Bilder der Schöpfungsgeschichte wie der Darstellung des Chaos, des erschaffenen Lichts oder des Gewimmels von verschiedensten Tieren und Pflanzen umgesetzt. Aber auch Aron Copland hat die biblische Erzählung der Erschaffung der Welt vertont oder der italienische Komponist Sigismondo d'India, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebte und mit den musikalischen Mitteln seiner Zeit Chaos und Licht und viele Einzelheiten des Textes in einer Motette verdeutlichte. Der französische Komponist Darius Milhaud hat unter dem Titel „La création du monde“ nicht den biblischen, sondern einen afrikanischen Schöpfungsmythos als Ballett musikalisch ausgemalt.

Die Schöpfung verstanden als Natur ist dagegen häufig Gegenstand musikalischer Werke. Fast jeder kennt Antonio Vivaldis Konzertzyklus „Die vier Jahreszeiten“, und mit seinem Oratorium „Die Jahreszeiten“ tritt wiederum Joseph Haydn hervor. Beide nutzen die charakteristischen Bilder, die sich mit dem Wechsel der Jahreszeiten bieten, für ausgreifende und fantasievolle musikalische Abbildungen, nicht nur wenn es um

die Darstellung von Naturgewalten wie eines Gewitters geht. Auch drückende Hitze und die Arbeit des Menschen in der Natur werden in Töne gefasst. Viele einzelne Naturphänomene wurden von einer schier unüberschaubaren Menge von Komponisten vertont, sei es als großes Orchesterwerk, Oratorium, als „kleine“ Sonate oder auch nur als metaphorische Opernarie. Auch im Volkslied nehmen die Natur und die Beschreibung einzelner Aspekte einen breiten Raum ein. Und „sogar“ in den christlichen Gesangbüchern finden sich Lieder zum Lob der Natur, wie „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ (EG 503), „Erfreue dich, Himmel“ (GL 467; EG 636) oder auch der Sonnengesang des heiligen Franziskus („Laudato si“; EG 515).

Das führt mitten hinein in das Lob der Schöpfung, das sich in der Bibel an vielen Stellen findet und, wo es vertont ist, immer auch Anlass gibt, die Natur tonmalerisch auszugestalten. Die Beispiele sind Legion, und zwar sowohl rein instrumental als auch vokal. Chöre können vom Lob der Schöpfung im wahrsten Sinne des Wortes ein Lied singen, ob es nun aus der Feder von Heinrich Schütz (zum Beispiel „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ auf Worte des 19. Psalms) oder Felix Mendelssohn Bartholdy stammt (hier zum Beispiel aus Psalm 90 „Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für“).

Die Schöpfung ist auch immer wieder gut als Thema für Improvisationen auf den verschiedensten Instrumenten, sei es auf der klassischen Kirchenorgel oder dem Saxophon. In der sogenannten U-Musik wird die Schöpfung selbstverständlich nicht ausgespart, man denke nur an das für Louis Armstrong verfasste Lied „What a wonderful world“.

Claudia Maria Korsmeier

WINTER

ES GIBT SO WUNDERWEISSE NÄCHTE

ES GIBT SO WUNDERWEISSE NÄCHTE,
DRIN ALLE DINGE SILBER SIND.
DA SCHIMMERT MANCHER STERN SO LIND,
ALS OB ER FROMME HIRTEN BRÄCHTE
ZU EINEM NEUEN JESUSKIND.

WEIT WIE MIT DICHTEM DIAMANTSTAUBE
BESTREUT, ERSCHEINEN FLUR UND FLUT,
UND IN DIE HERZEN, TRAUMGEMUT,
STEIGT EIN KAPELLENLOSER GLAUBE,
DER LEISE SEINE WUNDER TUT.

RAINER MARIA RILKE

FRÜHLING

ER IST'S

FRÜHLING LÄSST SEIN BLAUES BAND
WIEDER FLATTERN DURCH DIE LÜFTE;
SÜSSE, WOHLBEKANNTE DÜFTE
STREIFEN AHNUNGSVOLL DAS LAND.
VEILCHEN TRÄUMEN SCHON,
WOLLEN BALDE KOMMEN.
HORCH, VON FERN EIN LEISER HARFENTON!
FRÜHLING, JA DU BIST'S!
DICH HAB ICH VERNOMMEN!

EDUARD MÖRIKE



SOMMER

EIN GRÜNES BLATT

EIN BLATT AUS SOMMERLICHEN TAGEN,
ICH NAHM ES SO IM WANDERN MIT,
AUF DASS ES EINST MIR MÖGE SAGEN,
WIE LAUT DIE NACHTIGALL GESCHLAGEN,
WIE GRÜN DER WALD, DEN ICH DURCHSCHRITT.

THEODOR STORM

HERBST

HERBSTBILD

DIES IST EIN HERBSTTAG, WIE ICH KEINEN SAH!
DIE LUFT IST STILL, ALS ATMETE MAN KAUM,
UND DENNOCH FALLEN RASCHELND, FERN UND NAH,
DIE SCHÖNSTEN FRÜCHTE AB VON JEDEM BAUM.

O STÖRT SIE NICHT, DIE FEIER DER NATUR!
DIES IST DIE LESE, DIE SIE SELBER HÄLT,
DENN HEUTE LÖST SICH VON DEN ZWEIGEN NUR,
WAS VOR DEM MILDEN STRAHL DER SONNE FÄLLT.

FRIEDRICH HEBBEL

Frösche, Fische und Bachvögel – Bonhoeffer-Schüler kennen ihren Canisiusgraben

Von Gedichten über Infotexte zu Fröschen und Fischen bis hin zu selbstgemalten Bildern – in liebevoller Kleinarbeit haben die Viertklässler der Dietrich-Bonhoeffer-Schule ein Plakat rund um das Leben im Bach gestaltet. Für die ansprechende Präsentation hat die NABU-Naturschutzstation Münsterland mit Unterstützung der Stadt Münster eine Infotafel restauriert, die seit langem am Canisiusgraben nahe dem Aasee steht und deutlich in die Jahre gekommen war. Bei der offiziellen Einweihung der neu gestalteten Infotafel waren daher Dr. Thomas Hövelmann und Johannes Kirchner von der NABU-Naturschutzstation Münsterland gekommen, um den Kindern für ihre gelungene Arbeit zu danken und das Poster zu montieren.

Die Dietrich-Bonhoeffer-Schule hat gemeinsam mit dem BW Aasee eine Bachpatenschaft für den Canisiusgraben übernommen, der wenige hundert Meter lang durch die Aaseestadt fließt und in den Aasee mündet. Bei

einer ersten Kescheraktion im vergangenen Jahr hatten die Schüler eine ganze Reihe von Tierarten gefunden, darunter Stichlinge und Libellenlarven. Für die Klassenlehrerin Yvonne Zeine stellt der Unterricht am Bach eine abwechslungsreiche und sinnvolle Ergänzung des Unterrichts dar. So freuten sich sowohl der NABU als auch Yvonne Zeine mit ihren Schülern über den schönen, neu gestalteten Infokasten mit dem informativen Innenleben, der einen würdigen Abschluss der Schulzeit vor den Sommerferien und dem Start an einer weiterführenden Schule darstellt. ■

Maria Wildt



Impressum

Herausgeber: Seelsorgeeinheit Münster-West (St. Ludgerus und St. Pantaleon, St. Anna und St. Stephanus, Münster), ab 10. April 2016: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Münster · **Verantwortlich:** Pfarrer Timo Weissenberg · **Redaktion:** Öffentlichkeitsausschuss der Seelsorgeeinheit Münster-West · **Layout:** Philipp von Ketteler · **Titelbild:** Simone El in Pfarrbriefservice.de · **Bilder:** Bruder Marcus Porsche, Franz Niesing, Philipp von Ketteler, Beatrix Temnitz, Claudia Maria Korsmeier, Agnes Steinriede, Elisabeth Rüskamp, Pfarrbriefservice.de · **Druck:** Druckerei Hermann Kleyer, Münster · **Auflage:** 13.000

MORGENANDACHT

SEHNSUCHT HAT MICH FRÜH GEWECKT;
WO DIE ALTEN EICHEN RAUSCHEN,
HIER AM WALDRAND HINGESTRECKT,
WILL ICH DICH, NATUR, BELAUSCHEN.

JEDER HALM STEHT WIE ERWACHT;
GRÜNER SCHEINT DAS FELD ZU LEBEN,
WENN IM KÜHLEN TAU DER NACHT
WARM DIE ERSTEN STRAHLEN BEBEN.

WIE DIE FÜLLE MICH BEENGT!
SO VIEL GROSSES! SO VIEL KLEINES!
WIE ES SICH ZUSAMMENDRÄNGT
IN EIN ÜBERMÄCHTIG EINES!

WIE DER WIND IM HAFER SURRT,
TIEF IM GRAS DIE GRILLEN KLINGEN,
HOCH IM HOLZ DIE TAUBE GURRT,
WIE DIE BLÄTTER ALLE SCHWINGEN,

WIE DIE BIENEN TAUMELND SAMMELN
UND DIE KÄFER LAUTLOS SCHLÜPFEN –
OH NATUR! WAS SOLL MEIN STAMMELN,
SEH ICH ALL DAS DICH VERKNÜPFEN:

WIE ES MIR INS INNRE DRINGT,
ALL DAS GROSSE, ALL DAS KLEINE,
WIE'S MIT MIR ZUSAMMENKLINGT
IN DAS ÜBERMÄCHTIG EINE!

RICHARD FEDOR LEOPOLD DEHMEL (1863–1920)

Kontakt



Seelsorgeeinheit Münster-West

St. Ludgerus und St. Pantaleon
St. Anna
St. Stephanus



Katholische Kirchengemeinde
St. Ludgerus und St. Pantaleon

Büro Roxel
Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel
Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91
E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

Büro Albachten
Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten
Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283
E-Mail: stludgerus-albachten@bistum-muenster.de



Katholische Kirchengemeinde
St. Anna

Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck
Tel.: 0251 717077 · Fax: 0251 714525
E-Mail: stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de



Katholische Kirchengemeinde
St. Stephanus

Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt
Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090
E-Mail: ststephanus-muenster@bistum-muenster.de

Thema der nächsten Ausgabe: **Arbeit**

- Christliches Unternehmertum
- Ehrenamt
- Verkaufsoffene Sonntage
- Der Sinn der Arbeit
- Arbeitslosigkeit

Das nächste *Lebendig* erscheint im September 2016.



Seelsorgeeinheit Münster-West

St. Ludgerus und St. Pantaleon
St. Anna
St. Stephanus

www.kirche-mswest.de